

Nachstehender Text ist eine Übersetzung von “Les traducteurs, bâtisseurs de langues nationales”, aus dem Werk *Les traducteurs dans l’histoire / Translators through History*, veröffentlicht unter der Leitung von Jean Delisle und Judith Woodsworth, Les Presses de l’Université d’Ottawa/Éditions UNESCO, 1995

Kapitel 2

Die Übersetzer, (Mit-)Begründer von Landessprachen

Im ersten Kapitel wurde beschrieben, wie Übersetzer zur Entstehung von Alphabeten beigetragen haben. Mit der Übertragung berühmter Werke von einer Kultur in eine andere haben sie auch die Sprache selbst mitgestaltet. D’Alembert (1717-1783) schrieb in *Observations sur l’art de traduire* (Überlegungen zur Kunst des Übersetzens): „Gute Übersetzungen [sind] das sicherste und schnellste Mittel, die Sprachen zu bereichern“ (d’Alembert 1986: 27). In diesem Kapitel wird anhand von sechs Beispielen gezeigt, wie die Übersetzer an der Entstehung, der Bereicherung sowie der Entwicklung der Sprachen teilgenommen haben. Als Beispiele wurden Englisch, Französisch, Schwedisch, Deutsch, Gbaya sowie Hebräisch gewählt.

Bei den untersuchten Sprachen war die Übersetzung nie von ihrem Umfeld losgelöst, sondern in ein nationalistisches, ideologisches oder religiöses Projekt von grosser Bedeutung eingebunden, das vom Souverän, der Aristokratie oder der jeweiligen Institutionen unterstützt wurde. Da die Übersetzer auf einflussreiche Auftraggeber und auf ein günstiges historisches Umfeld zählen konnten, verfügten sie über den notwendigen Rückhalt, um ihr Schaffen zu rechtfertigen und um die Sprache und Kultur ihres Landes prägen zu können.

Am Beispiel Englands wird gezeigt, wie äussere Einflüsse lokale Dialekte bereichert haben und das Verlangen nach einer eigenen Sprache aufkommen liessen. In Frankreich haben das Zusammentreffen von Nationalismus und dem starken Einfluss einiger Könige die Tatsache begünstigt, dass viele grosse Werke aus dem Ausland gelesen und übersetzt wurden. Dies geschah oft mit dem

bewussten Ziel, die eigene Sprache zu stärken und zu verbreiten. In Schweden fiel das Aufkommen einer schriftlichen Vernakularsprache mit der Christianisierung zusammen. Gegen Ende des Mittelalters wurden im Kloster von Vadstena, der „Wiege der schwedischen Übersetzungstätigkeiten“, zahlreiche Übersetzungen erstellt, die der modernen schwedischen Schriftsprache, dem Neuschwedischen, zu Grunde lagen. Die Verbreitung der schwedischen Sprache wurde insbesondere durch die reformierten Übersetzer fortgesetzt, die die Bibel ins Schwedische übertrugen. In Deutschland entstand die Standardsprache durch die Übersetzung der Heiligen Schrift. Ein spezieller Teil ist Martin Luther gewidmet, der nicht nur hauptsächlicher Begründer der Reformation, sondern auch der deutschen Schriftsprache war. In Afrika wie in vielen europäischen Ländern waren Sprache und Religion eng miteinander verbunden. Die Missionare, die zur Kolonialzeit den Ureinwohnern das Evangelium verkündeten, trugen weitgehend zur Anerkennung der Lokalsprachen bei. Am Beispiel des Gbaya-Übersetzungszentrums von Meiganga (Kamerun) kann gezeigt werden, dass die Stärkung der Sprachen der Ureinwohner ideologisch von grosser Bedeutung war. Zum Schluss wird auf das Hebräische eingegangen, das eine ganz besondere Entwicklung nahm. Das Hebräische war über Jahrhunderte die heilige Sprache des jüdischen Volkes, doch im 20. Jahrhundert kam der Wunsch auf, es zur Sprache des neuen Staates zu machen. Die Übersetzer haben durch die Einführung neuer Ausdrücke und Wendungen auch einen Teil dazu beigetragen, dass aus dem Hebräischen eine moderne und lebendige Sprache wurde.

Eine Sprache für England

„Englisch gleicht einem Meer, das aus verschiedenen Quellen gespeist wird“, schrieb der amerikanische Dichter und Essayist Ralph Waldo Emerson (zitiert in McCrum 1986: 11). Dieses Bild trifft zu, denn Englisch ist mit seinen Elementen

¹ Anm. der Übersetzerin: eigene Übersetzung

aus verschiedenen indoeuropäischen Sprachen eine hybride Sprache. Es hat sich als Folge der verschiedenen Invasionen und Überfälle entwickelt, und deshalb deckt sich seine Geschichte mit derjenigen der Eroberungen und Konversionen. Jedesmal, wenn auf der britischen Insel verschiedene Sprachen und Kulturen aufeinander trafen, traten die Übersetzer als Vermittler auf, besonders dann, wenn sie den Verlauf der Ereignisse aufgrund ihrer Autorität oder dank Art und Tragweite ihrer Arbeit beeinflussen konnten. Auf den folgenden Seiten wird gezeigt, wie vier bedeutende Übersetzer - König Alfred der Grosse, Geoffrey Chaucer, William Caxton und William Tyndale¹ - zur Entwicklung der englischen Sprache beigetragen haben.

Britannien wurde zuerst von den Kelten, einem Volk indoeuropäischen Ursprungs, besiedelt. Diese wurden aber von den italischen und teutonischen Völkern zur Flucht nach Westen gezwungen. 55 v.Chr. überfiel Julius Cäsar die Insel, die eigentliche römische Eroberung fand jedoch erst 43 n.Chr. statt. Die keltische Sprache wurde allerdings nicht durch Latein ersetzt, wie dies in Gallien der Fall war. Nach dem Rückzug der Römer im Jahre 410 verlor die lateinische Sprache dann an Bedeutung (Baugh 1957).

Ab 449 erfolgte eine weitere Welle von Invasionen, diesmal durch die Angeln, Sachsen und Jüten. Die germanischen Sprachen dieser teutonischen Stämme bildeten die Grundlage für das Englische. Bald kamen andere Einflüsse hinzu: Im Jahre 596 hielt die lateinische Sprache wieder auf der Insel Einzug. Der Grund war in diesem Fall nicht eine Eroberung, sondern die Bekehrungen durch den Primas von Canterbury, den heiligen Augustinus², der von Papst Gregor mit der Evangelisierung der Angelsachsen und dem Aufbau der Kirche von England beauftragt worden war³.

Die ersten englischen Übersetzungen entstanden im Zusammenhang mit der Christianisierung, weshalb es sich meist um religiöse Texte handelte. So übersetzte der Gelehrte Aldhelm (um 650-709) die Psalmen ins Angelsächsische.

Eine Generation später interessierte sich der Benediktinermönch Beda Venerabilis (673-735), einer der grössten Gelehrten seiner Zeit, für alle Wissensbereiche, und es heisst, er hätte auf dem Sterbebett seine Übersetzung des Johannesevangeliums diktiert. Durch die Christianisierung Englands wurden viele lateinische, griechische und hebräische Begriffe aus der Religion ins Altenglisch übernommen, und gleichzeitig bekamen manche angelsächsischen Wörter neue Bedeutungen. Aufgrund dieses Zusammentreffens verschiedener Kulturen war England im 8. Jahrhundert im Bereich der Wissenschaft führend (Baugh: 97).

Die Wikinger-Invasionen begannen im Jahre 793 mit Plünderungen und endeten erst drei Jahrhunderte später mit der Niederlassung der Skandinavier in England. Von 1016 bis 1042 war die Insel sogar Teil des Reiches von König Knut und seinen Söhnen. Die Skandinavier, von den Angelsachsen „Dänen“ genannt, hatten grossen Einfluss auf die altenglische Sprache. Ortsnamen, die auf „by“ enden (zum Beispiel Derby) und ungefähr neunhundert Wörter, so zum Beispiel *sky* (Himmel) und *skein* (Strang), gehen auf sie zurück. Die Herrschaft der Skandinavier löste jedoch grossen Widerstand aus.

Als König Alfred (849-899) im Jahre 871 den Thron von Wessex bestieg, war beinahe die Hälfte des Landes in den Händen der Dänen. Der König machte sich sowohl auf militärischer als auch auf intellektueller Ebene gegen sie stark und nach einem militärischen Sieg kam es zur Unterzeichnung eines Vertrages. Dieser sah den Rückzug des Feindes aus dem Norden des Landes vor. Mit seinen militärischen Siegen rettete König Alfred die englische Nation vor der Zerstörung und mit seinen Initiativen auf intellektueller Ebene schützte er die englische Sprache vor den dänischen Einflüssen und ermöglichte es seinen Untertanen, lesen und schreiben zu lernen. Er leistete einen grossen Beitrag zur Entwicklung des Englischen, indem er Englisch anstelle von Latein zur Schulsprache machte. Er war der erste Herrscher, der eine Symbolfigur der nationalen Einheit darstellte

und versuchte, seinen Machtbereich auf Südengland auszudehnen, indem er die Menschen dort daran erinnerte, dass sie „mit den Menschen im Norden durch die gemeinsame Sprache in der englischen Mentalität verbunden seien“ⁱⁱ (McCrum 1986: 69).

Alfred ist der einzige englische König, der je den Beinamen „der Grosse“ erhielt. Er zeichnete sich durch seinen Wissensdurst und politischen Scharfsinn aus und wurde für seine *Chronik der Saxen* und insbesondere für seine Zusammenstellung des angelsächsischen Rechts berühmt, in der er versuchte, die Gesetze Mose mit den christlichen Grundsätzen und den althergebrachten germanischen Bräuchen in Einklang zu bringen.

König Alfred war bereits über vierzig Jahre alt, als er sich entschloss, Latein zu lernen, um wichtige Werke, unter anderem die berühmte *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* (Kirchengeschichte der Angeln) von Beda, zu übersetzen oder übersetzen zu lassen. Der König übersetzte selbst mehrere Werke, darunter die *Cura Pastoralis* oder *Regula Pastoralis* (Hirtenregel) von Papst Gregor dem Grossen und *De Consolatione Philosophiae* (Vom Trost der Philosophie) von Boethius. Er übersetzte den Originaltext, wie er selbst sagte, „manchmal Wort für Wort und manchmal dem Sinn entsprechend“ und kommentierte alle seine Übersetzungen.

König Alfreds Übersetzungsvorhaben zielte darauf ab, den kulturellen Niedergang seines Landes zu verhindern. Er begann mit Papst Gregors Werk, da ihn dessen Schriften besonders interessierten, denn dieser Papst hatte den Mönch Augustinus nach England geschickt. Papst Gregors Hirtenregel, von Alfred *Shepherd's Book* (Buch des Hirten) genannt, wurde zur Grundlage für die Ausbildung der Geistlichen. Der königliche Übersetzer schickte eine Ausgabe seiner Übersetzung in jede Diözese seines Reiches. Im Vorwort betonte er die Bedeutung der Übersetzung, ganz besonders für sein Volk, das kein Latein mehr

ⁱⁱ Anm. der Übersetzerin: eigene Übersetzung

verstand. Er fügte hinzu, dass die Verbreitung eines solchen Buches in englischer Sprache zur Bildung beitragen und die englische Sprache stärken würde:

Dann erinnerte ich mich daran, dass das Gesetz den Menschen zuerst auf Hebräisch gegeben worden war und dass die Griechen es zusammen mit allen anderen Büchern in ihre eigene Sprache übersetzten, als sie davon Kenntnis erhielten. Später taten es ihnen die Römer gleich und liessen alle Bücher durch gelehrte Übersetzer übersetzen. Und jede andere christliche Nation übersetzte ebenfalls einen Teil der Bücher in ihre eigene Sprache. Deshalb scheint es mir sinnvoll [...], dass auch wir jene Bücher, von denen alle Menschen Kenntnis haben sollten, in eine Sprache übersetzen, die wir alle verstehen, und dass wir sicher stellen [...], dass alle freien jungen Menschen des englischen Volkes [...] in Englisch verfasste Texte gut lesen könnenⁱ (zitiert in Swanton 1975: 30-32).

Die englische Sprache überlebte dank einem Herrscher wie Alfred, der selbst übersetzte und die Übersetzung förderte, in der Bevölkerung ein Nationalgefühl weckte und den Grundstein für die englische Prosa legte. Nach dem Tod von König Alfred lebte die Übersetzung vor allem in Klöstern und anderen religiösen Institutionen weiter. Der Benediktinermönch Ælfric (955-1020), der den Beinamen „Grammatikus“ trug, übersetzte Hagiographien und religiöse Abhandlungen ins Altenglische. In seinen Vorworten wies er darauf hin, dass er sich um Einfachheit und Klarheit bemüht habe, damit auch wenig gebildete Menschen seine Texte verstehen könnten. Ælfric verfasste eine lateinische Grammatik, das *Colloquium*, ein Lateinbuch in Dialogform, und das erste lateinisch-englische Wörterbuch. Mit seinen Schriften gab Ælfric der englische Prosa ihre Form.

Auch Geoffrey Chaucer (um 1340-1400), einer der grössten englischen Dichter, gilt als ein Begründer der englischen Sprache. William Caxton nannte ihn „den ehrwürdigen Gründer und Gestalter der englischen Sprache“ (in McCrum 1986: 82). Nach der normannischen Eroberung im Jahre 1066, die zu einer weiteren „grossen sprachlichen Konfrontation“ führte (McCrum 1986: 73), war Französisch in offiziellen Kreisen sehr verbreitet, während Latein die Wissenschaftssprache blieb. Ab dem 14. Jahrhundert wurde Englisch jedoch zur offiziellen Sprache in Schulen (1350), an Gerichten (1362) und im Parlament (1399). Chaucers bewusste Entscheidung, in englischer Sprache zu schreiben, war ein Symbol für die Wiedereinführung des Englischen als Nationalsprache.

Chaucer, der aus einer wohlhabenden Familie stammte, wurde zum Gutsherrn ausgebildet und brachte es am Königshof zu einer einflussreichen Stellung, wobei er unter anderem mit diplomatischen Missionen in Frankreich und Italien betraut wurde. Es ist erstaunlich, wieviel er trotz seiner vielen beruflichen Aufgaben geschrieben hat. Er war mit der klassischen lateinischen Literatur vertraut und kannte auch die in den neulateinischen Sprachen (Italienisch und Französisch) geschriebenen Werke. Er adaptierte verschiedene Werke aus dem Französischen, darunter einen Teil des *Roman de la Rose* von Guillaume de Lorris und Jean de Meung. Aus dem Latein übersetzte er Ovid, Vergil und Boethius und aus dem Italienischen Boccaccio. Er übersetzte frei und zögerte nicht, den Originaltext zu erweitern. Chaucer beeinflusste die Lyrik, legte den Grundstein für die erzählende Dichtung und brachte verschiedene Gattungen nach England, darunter die Ballade, die Romanze und das Fabliau (Cohen 1962: 10-12).

Auch seine *Treatise on the Astrolabe* (Abhandlung über das Astrolabium), die zeigt, wieviel Interesse er der Wissenschaft entgegenbrachte, war auf Englisch und nicht auf Latein verfasst. Im Vorwort betonte Chaucer, dass es ihm

in englischer Sprache möglich sei, „genauso viele korrekte und differenzierte Folgerungen zu ziehen wie dies in Latein möglich ist“. Er fügte hinzu: „Es lebe der König, der Herrscher über diese Sprache“. Er sprach damit als Erster vom *King's English*, der englischen Standardsprache. Dies zeigt, dass ihm bewusst war, welchen Einfluss die königliche Verwaltung auf die Schriftsprache nehmen konnte, um so den offiziellen und einheitlichen Gebrauch der englischen Sprache zu fördern (Chaucer 1977: 909).

Chaucers eigenwilliger Stil entstand aufgrund „des Reichtums der mittelenglischen Sprache, die durch die Christianisierung latinisiert und durch die normannische Eroberung französisiert worden war“ⁱⁱⁱ (McCrum 1986: 81). Chaucer war in erster Linie Hofdichter, und sein Stil wurde durch die sprachlichen Gewohnheiten am Hof und die französische Literatur beeinflusst. Verwaltungsdokumente waren jedoch nicht in derselben Variante der englischen Sprache abgefasst, und die Londoner sprachen ebenfalls anders. Chaucer wollte zwar den Dialekt seiner Region erhalten, versuchte aber nicht wirklich zu definieren, was in Zukunft zur Standardsprache werden sollte (Baugh 1957: 233).

Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde Englisch zur offiziellen Verwaltungs- und Parlamentssprache. König Heinrich V., der von 1413 bis 1422 regierte, war der erste König seit der normannischen Eroberung, der offizielle Dokumente auf Englisch abfasste. Die einflussreiche Zunft der Bierbrauer in London tat es ihm gleich und verwendete ab 1422 ebenfalls Englisch. Diese Entscheidung zeichnete das Ende der Vorherrschaft des Lateins und Französischen ab. Der Durchbruch des Buchdrucks in England war ein anderer wichtiger Faktor. Das Werk William Caxtons hatte ebenso grossen Einfluss auf die Sprache wie die von ihm gedruckten Werke Chaucers (McCrum 1986: 85).

William Caxton (1422-1491) war zuerst als Kaufmann in England und den Niederlanden tätig (Abb.5). Er handelte mit Wolle sowie mit hauptsächlich aus

ⁱⁱⁱ Anm. der Übersetzerin: eigene Übersetzung

Frankreich stammenden Schriften mit Miniaturmalereien, die er in wohlhabenden und gebildeten englischen Kreisen verkaufte. Bei diesen Werken handelte es sich vor allem um Romanzen, geschichtliche Darstellungen und religiöse Werke (Heiligengeschichten). Caxton war von 1462 bis 1471 „Gouverneur der Händler englischer Nationalität im Ausland“, die in Brügge⁴ Geschäfte machten, und verhandelte in dieser Funktion mit dem mächtigen Herzog von Burgund, damals Herrscher der Niederlande. Erst mit etwa fünfzig Jahren begann Caxton eine neue Laufbahn und wurde Übersetzer und Buchdrucker.

Um 1469 übersetzte er erste französische Werke. Zwei Jahre später begann er die Übersetzung der Geschichte Trojas von Raoul Lefèvre und ging nach Köln, um die Kunst der Buchdruckerei zu erlernen. Zurück in Brügge druckte er zwischen 1473 und 1474 seine Übersetzung, *The Recuyell of the Histories of Troye*. Es handelte sich dabei um das erste gedruckte Buch in englischer Sprache. Nachdem er aus dem Handel und der Diplomatie ausgeschieden war, kehrte Caxton 1476 nach England zurück und richtete bei der Abtei von Westminster, ganz in der Nähe des Gerichtes, wo er seine besten Kunden hatte, eine Buchdruckerei ein (Blake 1973). Das erste Buch, das er dort druckte (1477), war die Übersetzung von Anthony Woodwille, *Dictes and Sayenges of the Phylosophers* (Abb. 11).

Bis zu seinem Tod im Jahre 1491 druckte Caxton zahlreiche Werke für seine Kunden aus der Aristokratie. Er veröffentlichte zwei Arten von Büchern: einerseits Werke von Hofdichtern wie Chaucer, Gower und Lydgate, andererseits Werke in Prosa, die von ihm selbst oder von seinen Auftraggebern aus dem Französischen übersetzt worden waren. Caxton druckte einen grossen Teil seiner eigenen Schriften und verschiedene grosse Werke in englischer Übersetzung: die *Metamorphosen* von Ovid, *Golden Legend* (Übersetzung der französischen Version *La légende dorée*, die Jakobus de Voragine von der *Legenda Aurea*, einer Sammlung aus dem 13. Jahrhundert mit Lebensgeschichten von Heiligen,

geschrieben hatte), *Mirroure of the World* (basierend auf einem mittelalterlichen vulgarisierten Kompendium mit dem Titel *Image du Monde*), die Fabelsammlung von Äsop (nach der 1480 in Lyon gedruckten französischen Ausgabe) und verschiedene andere Werke, die damals in Europa sehr gefragt waren (Blake 1973).

Trotz der Vielzahl gesprochener Dialekte wurde das Londoner Englisch in der Zeit, als Caxton die Buchdruckerei einführte, für die Schriftsprache fast im ganzen Land zur Norm. Caxtons Entscheidung, die in London und Südostengland verwendete Sprache und Orthographie zu verwenden, hatte grossen Einfluss auf die weitere Entwicklung der Sprache: „Die von ihm und seinen Nachfolgern gedruckten Bücher haben zur Verbreitung des Londoner Englisch geführt und mehr als alles andere dazu beigetragen, dass es schnell übernommen wurde“ⁱⁱⁱ (Baugh 1957: 235).

Im Vorwort zu *Eneydos*, einer Adaptation der Aeneis von Vergil, die er aus dem Französischen übersetzte und 1490 veröffentlichte, erklärte Caxton, er habe versucht, eine Sprache zu verwenden, die für möglichst viele Leser verständlich sei: „Ich habe dieses Buch vereinfacht und mit allgemeinverständlichen Wörtern in unsere englische Sprache übersetzt, ohne dabei eine derbe oder ungebräuchliche Sprache zu verwenden“ⁱⁱⁱⁱ (Baugh 1957: 235-237).

Entwicklung der französischen Sprache

Die ersten in Gallien gesprochenen Sprachen - das Iberische, das Ligurische und das Gallische - hinterliessen nur wenig Spuren in der späteren französischen Sprache, und die Franken und Westgoten (3.-5. Jahrhundert) romanisierten sich schnell. Den stärksten Einfluss auf das Verhältnis zwischen Sprache und Übersetzung hatten die römischen Eroberungskriege 58-51 v.Chr. Einerseits wurde Rom dank der Übersetzung zum kulturellen Erben Griechenlands, und

andererseits, während sich die lateinische Schriftsprache zur *lingua franca* oder zur Vernakularsprache des mittelalterlichen Europas entwickelte (der Sprache der Kirche, der Gesetzgeber und der Gelehrten), entstanden aus der von gewöhnlichen Bürgern (Militär, Verwalter, Händler) gesprochenen lateinischen Sprache, der *lingua franca rustica*, mehrere romanische Sprachen, unter anderem auch das Französische. Ab dem 9. Jahrhundert mussten Kirche und Königtum zur Kenntnis nehmen, dass der Unterschied zwischen den beiden Sprachzweigen, dem klassischen und dem sogenannten „populären“ oder „gemeinsprachlichen“ Latein immer grösser wurde. Zu diesem Zeitpunkt gewann die Übersetzung an Bedeutung. Das Konzil von Tours (813) erlaubte dem Klerus, die Homilien in die Volkssprachen zu übersetzen. Die romanische Version der Strassburger Eide (842) wurde zwar nicht von Übersetzern sondern von Personen, die zweier Sprachen mächtig waren, übersetzt. Die Strassburger Eide sind die ersten in der *Langue d'oïl* bekannten Dokumente. Die *Langue d'oïl* wurde nördlich der Loire gesprochen (die *Langue d'oc* südlich davon) und umfasst verschiedene Dialekte. Die bekanntesten sind das Normannische, das dank Wilhelm dem Eroberer eine kurze Blütezeit kannte, und ein zentraler Dialekt, das Fränkische, das im 14. Jahrhundert zum Französischen wurde. Die Renaissance förderte ebenfalls die Entwicklung der französischen Sprache, die im 17. Jahrhundert kodifiziert und standardisiert wurde. Wie im Folgenden dargestellt, trugen die Übersetzer einiges zu diesem langwierigen Reifungsprozess bei.

Die Übersetzer des Mittelalters befanden sich in derselben Situation wie ihre römischen Vorgänger. Sie hatten die Aufgabe, eine reiche Kultur und eine weitentwickelte Sprache in eine sich erst im Entwicklungsstadium befindliche Sprache zu übersetzen. Dabei wandten sie sich an eine Leserschaft, die erst durch die Übersetzung die Antike kennenlernte. Die Übersetzer suchten deshalb bei den Römern nach Übersetzungsmodellen sowie nach Lösungen, um die Lücken einer so unvollkommenen und groben Sprache zu füllen. Sie waren Pioniere auf ihrem

Gebiet und wurden, solange sie sich in noch unbekanntem Bereichen bewegten, mit sprachlichen und kulturellen Problemen konfrontiert, die die Kunst des Übersetzens ausmachen und eine besondere Schwierigkeit darstellen (Chavy 1974: 565).

Ursprünglich wurde nur in Klöstern und ausschliesslich im Bereich der Religion übersetzt. Ab dem 10. Jahrhundert kam die Übersetzung von profanen Texten immer mehr auf. Bald erschienen in romanischer Sprache altfranzösische Versdichtungen, Komödien oder Romane, die Nachdichtungen von Werken aus der Antike waren. Die ersten grossen Dichter - Chrétien de Troyes, Marie de France, Rutebeuf, Jean de Meung - waren vor allem Übersetzer (zu einer Zeit, in der kaum unterschieden wurde zwischen Übersetzung, Nachdichtung und Neuschöpfung). Erst im 14. Jahrhundert als die ersten Universitäten entstanden, verliess die Übersetzung die Klöster und kannte dank der Unterstützung durch den Hof eine kurze Blütezeit. König Johann der Gute liess seinen Sekretär Pierre Bersuire (um 1290-1362) die *Dekaden* (1355-1356) des lateinischen Historikers Titus Livius übersetzen. Der Übersetzer stellte fest, dass es zu jener Zeit nur wenige Leute gab, die des klassischen Lateins mächtig waren und schickte deshalb seiner Übersetzung ein Glossar von ungefähr siebzig neuen Wörtern voraus, das er selbst erstellt hatte: *augure, auspices, cirque, expier, sénat, triomphe* usw. Zur gleichen Zeit wurden im Vorwort des Psalters von Metz, einer Sammlung von aus dem Latein in Lothringer Dialekte übersetzter Psalmen zwei Vorgänge beschrieben, um die Lücken im französischen Wortschatz zu füllen: das Lehnwort (*iniquitas* wird zu „iniquiteit“ und *redemptio* zu „redemption“ usw.) und die Periphrase, die notwendig war, weil Entsprechungen für einige lateinische Wörter nur durch Umschreibungen und Erklärungen gefunden werden konnten [Horguelin 1981: 32]. Bemerkenswert ist, dass diese beiden Übersetzungsvorgänge bereits von Cicero angewandt und empfohlen worden waren.

Karl V. der Weise, der 1364 seinem Vater Johann dem Guten auf den Thron folgte, machte aus der Übersetzung die Grundlage einer königlichen Kulturpolitik (Lusignan 1986: 162). Er richtete im Louvre eine „Librairie“ (Bibliothek) ein, die mehrere tausend Manuskripte umfasste und liess etwa ein Dutzend Übersetzer für sich arbeiten, die er grosszügig entlohnte. Der bekannteste unter ihnen, Nicolas Oresme (1320-1382), war sein Erzieher und später sein Berater. Er besass ein umfassendes Wissen, übersetzte Aristoteles und Ptolemäus und verfasste mehrere Abhandlungen auf Französisch und Latein insbesondere über Numismatik und Kosmographie. Er wies auf die Nützlichkeit hin, die griechische Kunst und Wissenschaft ins Französische zu übertragen und zitierte als Beispiel die Rolle der römischen Übersetzer bei der Übertragung des Wissens der Griechen. Um dabei jedoch erfolgreich zu sein, war aus dem Französischen eine Gelehrtensprache zu machen, was den Gebrauch von Fachwörtern in seinen Übersetzungen rechtfertigte: „Eine an sich schon komplexe und schwierige Wissenschaft kann nicht in einfachen Worten wiedergegeben werden, sondern bedarf Fachausdrücken, die nicht jedermann versteht“ (Horguelin 1981: 34). Diese Fachwörter musste Oresme jedoch oft selbst schaffen: 450 Neuschöpfungen, die im heutigen Französisch noch vorhanden sind, sollen von ihm stammen (Taylor 1965): *aristocratie*, *démagogue*, *législation*, *politique*, *sédition*, *langue maternelle* usw.

Mit der Prägung von Neuschöpfungen trugen die Übersetzer auch zur allgemeineren Verständlichkeit der Sprache bei. Sie gaben den Sinn der neuen Wörter in beigefügten Erläuterungen an; sie bedienten sich ausserdem der Wiederholungen oder der synonymischen Binome, um den vollen Sinn der lateinischen und griechischen Wörter zu übermitteln. „*le prix et la somme de rachat*“, „*selon la manière et la coutume du pays*“. Dieses Vorgehen wurde bei den Übersetzern und sogar bei den Schriftstellern bis Ende des 16. Jahrhunderts

zu einer wahrhaftigen Unart, deren Spuren noch in der gesprochenen Sprache zu erkennen sind: *sain et sauf, sûr et certain*.

Eine Sprache beschränkt sich jedoch nicht auf ihr Vokabular. Bei ihren Bemühungen, alle bekannten Autoren der griechischen und lateinischen Antike ins Französische zu übertragen, haben die Übersetzer im Mittelalter bereits Ansätze der komparativer Linguistik gezeigt. Sie verglichen die Ausdrucksmöglichkeiten der damals gesprochenen Sprachen und stellten in der Vernakularsprache Lücken fest, die sie zu füllen suchten, nicht ohne sich dabei in den Vorworten über ihre schwierige Aufgabe zu beklagen. Das grösste Hindernis bei der Übersetzung von lateinischen Ausgangstexten in eine klare und verständliche Vernakularsprache schien jedoch das Vokabular und die Rhetorik und nicht unbedingt die Syntax gewesen zu sein. Serge Lusignan stellte in seiner lehrreichen Studie über die Übersetzer des 14. Jahrhunderts fest: „Der Übersetzer schuf bei seiner Tätigkeit die französische Schriftsprache der Gelehrten und stützte sich dabei auf lateinische Modelle. Er arbeitete an der Sprache wie an den Texten und prägte neue Sprachmuster.“ (Lusignan 1986: 149). So wurden nach und nach neue Ausdrucksweisen in die Vernakularsprache aufgenommen, die ursprünglich dem Latein angehört hatten.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts geriet die Übersetzung wieder in Vergessenheit. Es wurde nur wenig und fast ausschliesslich aus dem klassischen und mittelalterlichen Latein übersetzt. Gegen Ende des Mittelalters wurde der Buchdruck erfunden, welcher der Übersetzung im folgenden Jahrhundert zu Gute kommen sollte. Du Bellay schrieb später: „Während die Übersetzer im Mittelalter ‘zu Gottes Ehren‘ und ‘für das allgemeine Wohl‘ übersetzt hatten, machten sich ihre Nachfolger in der Renaissance zur Aufgabe, das Niveau ihrer Sprachen auf dasjenige der anderen, klassischen Sprachen zu heben.“

Das 16. Jahrhundert war eine Zeit starken Umbruchs, in der zwei neue Schulen entstanden: der Humanismus als Gegenbewegung zur scholastischen

Tradition, der das Interesse für alte Sprachen und Literaturen wieder weckte, und die Reformation, ebenfalls eine Bewegung zurück zum Ursprung, nämlich zur Bibel und ihren Originalsprachen Hebräisch und Griechisch. In dieser Zeit der Vermischung der Ideen und der religiösen Kämpfe, der Entdeckungen und Erfindungen trat die Übersetzung in ein neues goldenes Zeitalter ein. Diese zentrale Rolle wurde vor allem durch Überlegungen und Diskussionen infolge der Entstehung einer Nationalsprache und Literatur ausgelöst. Erneut kam der Übersetzung die Unterstützung und Macht des Hofes zu Gute. 1530 gründete François I. das *Collège royal* oder *Collège des Trois Langues* (Latein, Griechisch und Hebräisch); 1539 verkündete er die berühmte Verordnung von Villers-Cotterêts, die vorschrieb, dass das Latein in offiziellen Texten durch die französische Volkssprache ersetzt werden müsse.

Bereits 1509 hatte der Übersetzer Claude de Seyssel Ludwig XII. aufgefordert, die Schaffung einer französischen Literatur zu unterstützen und die Übersetzung als Mittel zur Bereicherung und Verschönerung der französischen Sprache empfohlen. Über die Art und Weise zur Erreichung dieser Ziele bestand keine Einigkeit, was im Verlauf des Jahrhunderts zur Entstehung zweier Schulen führte: Eine Gruppe von Übersetzern und Dichtern am Hof, Anhänger von Clément Marot, waren der Meinung, dass die Übersetzung eine gute Stilübung sei, die zur Bereicherung der Sprache beitragen könnte. Diese Auffassung vertrat der Gräzist Thomas Sebillet in *L'Art poétique* (1548). Wie auch Horatius in seinem *Ars poetica* betrachtete er die Übersetzung in die Muttersprache als Literaturgattung und sozusagen als Zweig der Rhetorik. Die humanistischen Dichter der *Pléiade*, unter der Leitung von Ronsard, vertraten diese Meinung jedoch nicht. Sie waren vielmehr der Ansicht, dass die Übersetzung für Sprache und Literatur eine Gefahr darstellte und beauftragten Joachim du Bellay (1522-1560) damit, Sebillet zu entgegnen. 1549 erschien die *Deffence et Illustration de la Langue Françoise*, die Aufstellung aller Argumente gegen die Übersetzung

(Mounin 1994: 13). Du Bellay schlägt darin vor, die Sprache durch Nachdichtungen und nicht durch Übersetzung der besten griechischen und lateinischen Autoren zu bereichern. Es könne auch auf Neuschöpfungen griechisch-lateinischen Ursprungs oder auf Mundarten und Fachwortschatz zurückgegriffen werden. Was Stil und Wortgewandtheit anbelangt, so glaube er nicht, dass die Übersetzer darin Vorbilder seien. Entlehnungen aus Fremdsprachen, die unter dem Vorwand der Gelehrsamkeit verwendet wurden, gerieten in Misskredit. Bereits Rabelais hatte sich über *revendeurs*^{iv} veralteter lateinischer Wörter lustig gemacht. Etienne Dolet (1508-1546) warnte in der vierten Regel seines *petit traité de traduction* die Übersetzer davor, von Wörtern Gebrauch zu machen, die zu lateinisch klängen und schon in der Vergangenheit unüblich gewesen seien. Gegen Ende des Jahrhunderts veröffentlichte Henri Estienne (1531-1598) eine Liste von Vorwürfen gegen die neue italienisierte französische Sprache.

Der „Übersetzerfürst“ Jacques Amyot (1513-1593) (Abb.6), schlug ebenfalls eine Bereicherung der französischen Sprache vor. In seinem *Projet d'éloquence royale* (1574) und seinen Übersetzungen bemühte er sich vor allem um grösstmögliche Klarheit und mied deshalb Barbarismen. Er versuchte, die logischen Zusammenhänge zwischen den Sätzen und Absätzen deutlich zu machen, einen einfachen und natürlichen Stil zu prägen und sich für die Harmonie der Sätze auf sein Sprachgefühl zu verlassen. Durch seinen Beitrag zur Bereicherung der Sprache sicherte sich Amyot bleibenden Ruhm. Montaigne bezeichnete ihn als den besten französischen Schriftsteller, der Literaturkritiker Gustave Lanson schrieb, dass seine Plutarch-Übersetzung die grössten Bemühungen, den Sprachen der Antike zu gleichen, darstellten, und der Larousse beschreibt ihn als einen der Gründer der klassischen Prosa.

^{iv} Im Deutschen zum Teil unter „Weitergeber“ bekannt.

Die Übersetzer der Renaissance waren sehr vielseitig. Die meisten waren sowohl Schriftsteller als auch Übersetzer, beschäftigten sich ausserdem mit Lexikographie und arbeiteten als Korrekturleser, Buchdrucker, Buchhändler usw. Sie trugen zur Verbreitung von Werken bei, in denen alle Aspekte der Sprache wie zum Beispiel Dichtkunst, Rhetorik, Grammatik, Rechtschreibung, Aussprache behandelt wurden. Ihnen sind auch die ersten zweisprachigen Wörterbücher zu verdanken, wie in Kapitel 8 noch beschrieben wird.

Die Reformation im 16. Jahrhundert förderte die Übersetzung ebenfalls und wirkte sich auf die Sprache aus. Die katholische Kirche war seit jeher gegen die Übersetzung von heiligen Schriften gewesen, da sie einerseits Ketzerei befürchtete, und andererseits, weil Latein die Sprache des Christentums bleiben sollte. Die ersten Bibeln in Vernakularsprachen erschienen im Mittelalter und waren dem Klerus vorbehalten. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden die meisten Bibelübersetzer ins Exil verbannt, unter ihnen auch Marot, der *Die Psalmen* herausgab. Die Anhänger der Reformation bemühten sich jedoch, die Bibel in den Landessprachen zu veröffentlichen (Lefèvre d'Étaples). Erasmus war der Meinung, dass die Übersetzung der Heiligen Schrift die Aufgabe der Übersetzer und nicht der Theologen sei. Auch Jean Calvin (1509-1564) vertrat diese Ansicht. Nachdem er am *Collège Royal* Griechisch, Hebräisch und Theologie studiert hatte, musste er in die Schweiz fliehen, wo er in lateinischer Sprache sein Hauptwerk *Institution de la religion chrétienne* veröffentlichte, das er, um der französischen Nation zu dienen, 1540 selber ins Französische übersetzte. Dieses erste französische Werk im Bereich der Theologie, die *Institution de la religion chrétienne*, eröffnete der Vernakularsprache ein Gebiet, das bis dahin dem Latein vorbehalten gewesen war.

Die Rolle der Schriftsteller und Übersetzer während der Reformation bei der Entwicklung der französischen Sprache wurde von mehreren Sprachhistorikern erkannt. Neben den Bibeln von Olivétan und Robert Estienne,

des Psalters von Clément Marot und Théodore de Bèze, den zahlreichen „kleinen Genfer Bibeln“, die in ganz Frankreich verteilt wurden, kommt dennoch Calvins Werk die grösste Bedeutung zu. Er wird als einer der Mitgründer der französischen Eloquenz betrachtet, und seine *Institution* wird neben Rabelais *Pantagruel* und Amyots *Plutarch*-Übersetzung zu den Gründungstexten des modernen Französisch gezählt. „Das erste Meisterwerk reiner religiöser und moralischer Philosophie, das allgemein verständlich in die französische Sprache übersetzt werden konnte“ (Lanson 1964: 266, 274).

Aus den Vorworten der Übersetzer des 17. Jahrhunderts geht hervor, dass sich die Einstellung zur Übersetzung und ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Sprache eindeutig änderte. Das Ziel bestand immer noch darin, aus dem Französischen eine Schriftsprache zu machen, wobei die Philosophen aus der Antike als Vorbild dienten. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden nur noch die auserlesensten Werke aus der Antike ausgewählt, und sogar diese wurden öffentlich kritisiert. So verbesserte ein Übersetzer unklare Stellen bei Titus Livius, ein anderer warf Tacitus fehlende Logik vor und ein Dritter gestand, dass ihm die schlechten Verbindungen und die Wiederholungen bei Cicero „grosse Mühe bereiteten“. Sie rechtfertigten ihre Verbesserungen mit dem Argument, dass „jedes Land eine andere Stilauffassung“ habe und dass das Französische „eine viel strengere und härtere Sprache als das Latein“ sei. Das ist nicht mit dem Mittelalter und der Renaissance zu vergleichen, als die Übersetzer mit peinlicher Genauigkeit an die Originale herangingen.

Das Jahrhundert des Sonnenkönigs begann mit der Beseitigung von Fremdwörtern und der Begründung eines Regelwerkes für die Sprache, an denen sich Schriftsteller sowie Grammatiker, die gleichzeitig Übersetzer waren, beteiligten (Malherbe, Vaugelas, Chapelain). Auch die Tätigkeiten der literarischen Salons und der damals neu gegründeten *Académie française* (1634) waren für diesen Prozess von grosser Bedeutung. Die Übersetzer trugen also wie

in den vergangenen Jahrhunderten zu seiner Vollendung bei. Sie spielten namentlich in der Akademie eine wichtige Rolle. Für den Sekräter Conrart war die Übersetzung für die französischen Schriftsteller ein ausgezeichnetes Vorzeigebispiel für die Prosa. Die Übersetzungen wurden auch zur Erstellung der ersten Wörterbücher herangezogen (*Dictionnaire français* von Richelieu, 1680; *Dictionnaire de l'Académie*, 1694). Die Übersetzer nahmen an allen Diskussionen über die Sprache teil (in ihren Vorworten ist von Problemen mit dem Vokabular, der Rechtschreibung und der Aussprache die Rede) und veröffentlichten zahlreiche Übersetzungen (die Anzahl beläuft sich auf 50 bis 60 Titel), wobei in den meisten übersetzten Werken verdeutlicht wird, welche grosse Beachtung dem Stil geschenkt wurde.

Nicolas Perrot d'Ablancourt (1606-1664) hat sich vor allem mit drei Stilfragen auseinander gesetzt, nämlich mit Klarheit, Knappheit und Eleganz. In seinen Anmerkungen wiederholen sich die Ausdrücke "zur Verdeutlichung", "um Unklarheit zu vermeiden" und "für die Klarheit der Gedankengänge", um seine Ausführungen zu rechtfertigen. Er bemühte sich ausserdem, in einem knappen Stil zu schreiben, um so dem Ausdruck mehr Gewicht zu verleihen. Dazu wählte er expressive Wörter, ordnete die Sätze und strich "alles, was den Gedankenfluss stören könnte". Er straffte den Text, um die Sprache lebendiger zu gestalten. Da er grossen Wert auf Eleganz legte (damals wurde von "Beschönigen" gesprochen), gliederte er seine Sätze, schuf Gleichmässigkeiten und Gegenüberstellungen, wodurch er den Sätzen einen sprichwörtlichen Gehalt verlieh, und bemühte sich um Rhythmus und um Klang. Er schrieb: "Ich habe diese Wörter zur Verzierung hinzugefügt", "um die Rede einheitlicher zu gestalten", "für die Annehmlichkeit des Ausdrucks". Die Art des Übersetzens d'Ablancourts, des Begründers der *belles infidèle*⁸, wurde bekanntlich in jedem Jahrhundert kritisiert, doch von Boileau bis zu Valéry Larbaud sind es nur sehr

wenige, die sein "ausgezeichnetes Französisch" nicht gerühmt hätten (Paul Claudel in Zuber 1968: 283).

Die so genannten "Übersetzer der Akademie" waren in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch tonangebend, doch sie wurden allmählich von den Übersetzern von Port-Royal abgelöst. Die "Herren von Port-Royal" sind vor allem für ihre Werke *Grammaire générale* und *Logique*, doch sie fertigten auch selber Übersetzungen zu Lehr- oder Pädagogikzwecken an. Der junge Racine befasste sich zum ersten Mal an den *Petites Écoles* von Port-Royal mit Übersetzung. Die *Bible de Port-Royal*, die hauptsächlich von Le Maître de Sacy übersetzt und bei Elzevier 1667 gedruckt wurde, erfreut sich noch heute grossem Interesse, datiert der letzte Neudruck doch von 1990. All diese Übersetzungen gaben Anlass zu zahlreichen Überlegungen und Diskussionen über die Sprache. "Diese eingehenden Untersuchungen führten dazu, dass der Sinn und der Gebrauch vieler Wörter und Ausdrücke klargestellt wurden, was für die Sprache äusserst vorteilhaft war" (nach Brunot 1966: 31). 1650 formulierte Antoine Le Maistre zehn *Règles de la traduction françoise*, wobei nur vier wirklich die Übersetzung betreffen. Bei den andern geht es eher um Ratschläge bezüglich Stilfragen wie Reim, Gleichmässigkeit, Wiederholungen, Klang, Rhythmus und Satzlänge.

Für diese Übersetzer und ihre Zeitgenossen waren die Kunst des Übersetzens und diejenige des Schreibens gleich bedeutend. Daraus geht eindeutig hervor, dass die Übersetzer einen Einfluss auf die Sprache hatten, der noch heute allgemein verkannt und unterschätzt wird. Dies erläutert Roger Zuber in seinem Werk *Les "Belles Infidèles" et la formation du goût classique*. Er schreibt: „Für uns ist es interessant zu wissen, dass die Übersetzer des 17. Jahrhunderts gleichzeitig auch Literaturkritiker waren. [...] Sie setzten die Prinzipien über das literarische Schaffen um, die ihnen von [Guez de] Balzac gelehrt und die von Boileau später wieder aufgenommen wurden. Seit wir dies

wissen, sind die Übersetzer auf der gleichen Ebene wie Balzac und Descartes, mit Chaplain und Vaugelas (die auch übersetzt haben) zu nennen, die in den Lehrbüchern die „Arbeiter des Klassizismus“ genannt werden“^v (Zuber 1968: 10,12).

Noch bevor das Zeitalter der Aufklärung begann, konnten die Übersetzer zu Recht eine ihrer Aufgaben als ehrenhaft erfüllt betrachten, hatten sie doch zur Entwicklung des Französischen beigetragen, indem sie die Sprache mit Ausdrücken auf allen Sprachebenen bereicherten, und es ist auch ihr Verdienst, dass die französische Sprache in allen Gebieten des menschlichen Wissens eingesetzt werden konnte.

Die Entwicklung des Schwedischen

In den fünf nordischen Ländern im Nordwesten Europas, oft zu Unrecht „Skandinavien“⁶ genannt, werden sechs Nationalsprachen gesprochen: Schwedisch in Schweden, Dänisch und Färöisch (bzw. Färingisch) in Dänemark, Norwegisch in Norwegen, Isländisch in Island sowie Finnisch und Schwedisch in Finnland. Rund 22 Millionen Menschen sprechen diese Sprachen. Nach einem allgemeinen Überblick über die sprachliche Situation in diesen Ländern werden die skandinavischen Sprachen und insbesondere das Schwedische eingehend betrachtet.

Die gängigen Begriffe „nordisch“ und „skandinavisch“ stehen sowohl für geographische, historische als auch für kulturelle Räume. Obwohl die oben genannten fünf Länder seit sehr langer Zeit politisch voneinander unabhängig sind, verfügen sie über ein gemeinsames kulturelles Erbe nordischer Prägung. Zur nordischen Einheit trägt vor allem die Sprache bei, doch sie ist nicht der einzige Faktor. Geschichtlich gesehen gehen die drei skandinavischen Sprachen sowie

^v Anm. des Übersetzers: eigene Übersetzung

Isländisch und Färöisch auf das Nordgermanische zurück, das mit dem Westgermanischen, d.h. mit Deutsch, Niederländisch und Englisch, sehr eng verwandt ist. Finnisch hingegen steht in keinem Zusammenhang mit diesen indogermanischen Sprachen. Es gehört wie Lappisch und Estnisch, die in dieser Region und den Nachbarländern gesprochen werden, zur finno-ugrischen Sprachgruppe. Grundsätzlich sind die drei skandinavischen Sprachen untereinander mehr oder weniger verständlich, was ebenfalls für Isländisch und Färöisch gilt.

Mit Ausnahme des Finnischen sind die nordischen Sprachen aus dem „Protonordischen“ entstanden, das während der ersten acht Jahrhunderte unserer Zeitrechnung in Süd- und Zentralskandinavien gesprochen wurde. Nordskandinavien und die Inseln im Nordatlantik waren damals noch nicht besiedelt. Von dieser Sprache sind einige Dutzend Runeninschriften⁹ noch vorhanden. Aus diesen Relikten vergangener Zeiten geht hervor, dass das Protonordische in seinem Sprachraum erstaunlich einheitlich und beständig war.

Zur Zeit der Völkerwanderungen und Eroberungszüge der Wikinger, d.h. gegen die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, wurde die skandinavische Sprache von Fremdsprachen beeinflusst. Die entsprechenden Lehnwörter aus der Zeit, als es noch keine schriftlichen Quellen gab, zeugen von den ersten Kontakten der Skandinavier mit Völkern einer vergleichsweise höher entwickelten Kultur, namentlich mit Völkern aus Süd- und Westeuropa. Die vielen tausend Runeninschriften in Zentralschweden und Dänemark hingegen, die seinerzeit von den Wikingern in Stein eingehauen wurden, deuten nicht auf den Einfluss solcher Kulturen: Die Runen stammen ausschliesslich von Eingeborenen. Erst mit der umfassenden Eingliederung Skandinaviens in die europäische Kultur des Mittelalters wurde der fremdsprachliche Einfluss auf die Vernakularsprache eindeutig erkennbar. Der entscheidende Schritt zu dieser Eingliederung bestand

darin, auf der Grundlage des lateinischen Alphabetes Schriftsysteme für die Vernakularsprachen zu entwickeln.

Die Weiterentwicklung der Sprache stand in direktem Zusammenhang mit der Christianisierung Skandinaviens und der damit verbundenen Verbreitung von lateinischen Schrifterzeugnissen, namentlich im 10. und 11. Jahrhundert. Im Laufe der folgenden zwei Jahrhunderte entwickelte sich in Norwegen und Island eine reiche westnordische Literatur: Die bekanntesten Werke aus dieser Zeit sind die klassischen Sagas und die lyrischen Edda. In Schweden erschienen die ersten in ostnordischer Vernakularsprache verfassten Schrifterzeugnisse zu Beginn des 13. Jahrhunderts.

Die ältesten bis heute erhaltenen vollständigen Manuskripte gehen auf Ende jenes Jahrhunderts zurück. Es handelt sich dabei um Verzeichnisse zur Gesetzgebung in den Provinzen (Andersson 1987: 124). Diese Schriftstücke sind im Zusammenhang mit der Entstehung der schwedischen Schriftsprache von Bedeutung, denn sie zeigen auf, dass zugunsten des lateinischen Alphabetes auf die Runenschrift verzichtet wurde und zugleich eine grosse Anzahl grundlegender Begriffe aus dem Christentum und der westlichen Kultur in die Sprache Eingang fanden, wodurch die Eingliederung des Schwedischen in die westeuropäische Kultur des Mittelalters vorangetrieben wurde. Eigenartigerweise konnte eine Landessprache nur durch die Eingliederung eines Volkes in eine internationale Sprachengemeinschaft entstehen. Einer der Wege zu dieser Eingliederung führte über die Übersetzung.

Das Kloster von Vadstena, die berühmteste skandinavische Einrichtung des Mittelalters, gilt als Wiege der schwedischen Übersetzung. Dieses gemischte Augustinerkloster wurde erst nach dem Tode seiner Gründerin, der heiligen Birgitta⁸ (1303-1373), erbaut. Ihre Anweisungen wurden dennoch ganz genau befolgt. Die Übersetzung von religiösen Texten trug in grossem Masse zur Weiterentwicklung der schwedischen Sprache bei. Doch da die Mönche und

Nonnen anonym arbeiteten, blieben ihre Namen im Dunkeln. Es sei jedoch hinzugefügt, dass die Situation in anderen Ländern kaum besser war.

Eine der ersten grossen Aufgaben, mit der sich jene Übersetzer eingehend befassten, war die Übersetzung der *Offenbarung* der heiligen Birgitta aus dem Lateinischen ins Schwedische. Es deutet alles darauf hin, dass die Verwirklichung dieses ehrgeizigen Unterfangens gleichzeitig mit dem Bau des Klosters erfolgte, das 1384 eingeweiht wurde. Die heutigen Neuauflagen dieses in Altschwedisch verfassten, stilistisch bemerkenswerten Werkes umfassen mehr als 1200 Seiten. Diese Übersetzung stellt zweifellos einen Wendepunkt in der Geschichte der schwedischen Sprache dar (Wollin 1991a, 1991b).

In der zweiten Phase ihrer Entwicklung wurde die schwedische Sprache vor allem durch die Arbeit der Reformatoren bereichert. Als erstes wurde das Neue Testament (1526) übersetzt. Vermutlich diene die lateinische, von Erasmus veröffentlichte Fassung als Original. Die älteste schwedische Gesamtfassung der Bibel war diejenige von Gustav I. Wasa (um 1495-1560), dem König von Schweden, der bei seinem Volk die lutherische Lehre durchsetzte. Diese von Olaf und Laurentius Petri übersetzte, 1541 in Uppsala gedruckte Fassung ging hauptsächlich von der Luther-Übersetzung aus. Diese Fassung aus dem 16. Jahrhundert wurde zum offiziellen Text der Kirche von Schweden und blieb es bis 1917. In jenem Jahr wurde sie durch eine neue offizielle Übersetzung ersetzt, die nun ihrerseits wieder überarbeitet wird.

Die Bibel von Wasa hat in der Literatur, Sprache und Kultur Schwedens einen einmaligen Stellenwert. Während nahezu vier Jahrhunderten wurde dieses grundlegende Werk der schwedischen Landeskirche von Einzelnen und anlässlich von Gottesdiensten gelesen. Es war auch Gegenstand zahlreicher Zitate und Querverweise in den literarischen Werken sowie im alltäglichen Leben. Hinzu kommt, dass die Bibel von Wasa zu einer Art Kodex wurde und zur Vereinheitlichung der Rechtschreiberegeln diente. Aus dem Blickwinkel der

Sprachgeschichte ist diese Übersetzung bei weitem das bedeutendste in Schwedisch verfasste Schriftstück.

Die Reformatoren verstanden es ausgezeichnet, in diesem Urtext von 1541 ganz unterschiedliche sprachliche Einflüsse zu einem einheitlichen Stil zu verschmelzen. Vom Altschwedischen aus Vadstena übernahmen sie in erster Linie die orthographischen und die morphologischen Formen. Dem deutschen Original entnahmen sie Satzkonstruktionen und sogar einige lexikalischen Elemente. In ihrem Text achteten sie darauf, dass sie lediglich ein Minimum an Übersetzungsvarianten verwendeten. Im Gegensatz zu ihren Vorgängern, den Mönchen im Mittelalter, erkannten sie als Visionäre ihrer Zeit die Vorteile der Vereinheitlichung, auf die in den folgenden Jahrhunderten so grossen Wert gelegt wurde. Die Tatsache, dass die Rechtschreibung in der ganzen Bibel mehr oder weniger vereinheitlicht worden war, stellte eine aussergewöhnliche, äusserst fortschrittliche Errungenschaft dar. Damit legten die Übersetzer das historische Fundament zur Rechtschreibung des Neuschwedischen. Die Bibel der Reformatoren aus Schweden kann als konkretes Beispiel eines übersetzten Werkes angesehen werden, das einen direkten und entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung einer Sprache hatte.

Dementsprechend wäre es falsch, die Übersetzung als eine Randerscheinung zu betrachten. Sie bildet beim Verfassen von Texten einen wichtigen Bestandteil. Gerade im Schwedischen, das von einer geringen Anzahl Personen in einem Land am Rande der europäischen Zivilisation gesprochen wird, hat die Übersetzung vermutlich eine umso grössere Bedeutung. Wie bereits aufgezeigt, prägte sie die Entwicklung des Schwedischen in entscheidendem Masse. Diese Sprache wurde sozusagen durch die Übersetzung geformt. Bis ungefähr ins 18. Jahrhundert wurden in Schweden mehr Übersetzungen herausgegeben als noch nicht veröffentlichte Werke. Im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit waren es in erster Linie Übersetzer, die schwedische Texte

verfassten, und nicht "Schriftsteller". Die Behauptung, im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte hätten in erster Linie Schriftsteller literarische Werke geschaffen, hält einer näheren Betrachtung ebenfalls kaum stand (Hansson 1982; Torgerson 1982).

Martin Luther: Vorreiter der deutschen Sprache

Die Bibelübersetzung ist untrennbar mit der Geschichte der deutschen Sprache verbunden. Die ältesten Übersetzungen der Bibel und anderer fremdsprachiger Werke in Deutschland stammen aus dem 8. Jahrhundert. Damals erschienen die ersten Bibel glossare sowie die ersten Interlinearversionen, denen später freiere und poetischere Übersetzungen folgten. Unter den herausragenden übersetzerischen Leistungen dieser Zeit lässt sich die um 820 im Kloster von Fulda angefertigte Übersetzung des Neuen Testaments, die auf der lateinischen Version von Tatien (2. Jahrhundert n.Chr.) basiert, hervorheben, das um 870 beendete althochdeutsche *Evangelienbuch* von Otfried von Weissenburg sowie die um das Jahr 1000 fertiggestellte Psalmenübersetzung von Notker dem Deutschen (950-1022).⁹ Der Benediktinermönch zeichnete sich durch seine Genauigkeit, seine Stilgewandtheit und seinen Hang zur Verwendung von gesprochener Sprache aus. Seine Übersetzungsmethode basierte auf der Exegese: Um das Verständnis des Originaltextes zu erleichtern, fügt er seiner Übersetzung Erklärungen und Kommentare bei (Sonderegger 1984: 144; Copeland 1991).

Die Bibelübersetzungen des Mittelalters gründeten nicht auf dem griechischen oder hebräischen Grundtext, sondern vielmehr auf der *Vulgata*, der im 4. Jahrhundert von Hieronymus erstellten lateinischen Bibel (s. Kapitel 6). Die Übersetzung der Heiligen Schrift bildet die Grundlage der schriftlichen Form des Althochdeutschen (Sonderegger 1984: 136). Unter dem Einfluss des Latein hat sich dieses Idiom zu einer Literatursprache entwickelt und hat nicht nur der

Übersetzung der Bibel, sondern auch der Verfassung anderer literarischer Werke gedient.

Gegen Ende des Mittelalters liessen sich die sprachlichen Feinheiten der Theologie und der Philosophie bereits in Deutsch ausdrücken. So etablierte sich das Deutsche neben dem Latein und trat schliesslich in der Literatur und Wissenschaft sogar an dessen Stelle. Das Deutsche blieb jedoch eine Regionalsprache mit vielen Dialekten und wurde hauptsächlich im Alltag verwendet.

Nach und nach verfeinerte sich das Hochdeutsche und setzte sich schliesslich als wertvolles Kommunikationsmittel durch, mit dem alle Nuancen des Denkens ausgedrückt werden konnten. Die Übersetzung verlor somit ihre wegweisende Bedeutung für die sprachliche Entwicklung des Deutschen, jedoch beeinflusste sie sie weiterhin (Koller 1984: 122). In diesem Zusammenhang genügt es, auf den Einfluss hinzuweisen, den die Übersetzungen von vier als Übersetzer tätigen Schriftstellern aus dem Zeitalter der Aufklärung auf die deutsche Hochsprache ausübten. Es sind dies die Homer-Übersetzung von Johann Heinrich Voss (1751-1826), Shakespeare¹⁰ übersetzt von Christoph Martin Wieland (1733-1813), Johann Jacob Bodmer's (1698-1783) Milton-Übersetzung sowie die Übersetzung verschiedener französischer Autoren von Johann Christoph Gottsched (1700-1766). Nicht weniger bedeutend waren die zahlreichen Diskussionen über sprachliche Fragen und die Kunst des Übersetzens. Die Herausbildung einer einheitlichen deutschen Sprache war ein langer Prozess, der erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts seinen Abschluss fand. Die Bibelübersetzung Martin Luthers (1483-1546) stellt einen Meilenstein in dieser tausendjährigen Entwicklung dar. Aus diesem Grunde soll in den folgenden Zeilen die Bedeutung von Luthers Beitrag zur Entstehung der deutschen Sprache gewürdigt werden.

Um Luthers Einfluss als Übersetzer richtig verstehen zu können, müssen nicht nur das geschichtliche Umfeld der Reformation und Luthers Ziele im Bereich der Sprache und der Vulgarisierung berücksichtigt werden, sondern auch die zur damaligen Zeit herrschende Auffassung vom Übersetzen (Schildt 1983). Ausserdem ist es wichtig, Luthers theologischen Ansichten sowie seiner Persönlichkeit, seinen Sprachkenntnissen und seiner kreativen Genialität Rechnung zu tragen.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatten die sozialen Konflikte in Deutschland ein solches Ausmass erreicht, dass sich alle Gesellschaftsschichten gegen die katholische Kirche zusammenschlossen. Zu jener Zeit waren Änderungen der Gesellschaftsordnung ohne eine gleichzeitige Reform der religiösen Institutionen undenkbar. Der Entschluss Luthers, die Heilige Schrift dem gemeinen Volk zugänglich zu machen, gab dieser Reformbewegung gewissermassen einen ideologischen Rahmen und war richtungweisend für sie (Arndt und Brandt 1987). Luther beabsichtigte jedoch keineswegs, das Volk gegen die Kirche aufzuwiegeln. Sein Verhalten wurde hauptsächlich von seinen theologischen Ansichten bestimmt. Ausserdem war schon vor Luther eine neuhochdeutsche Bibel¹¹ veröffentlicht worden, deren Erfolg zeigte, wie gross der Wunsch der Bevölkerung nach einer Ausgabe der Heiligen Schrift in ihrer eigenen Sprache war (Gelhaus 1989-90: 1).

Luther wurde in Thüringen geboren und aufgezogen, in einem Gebiet, wo bereits ein Ansatz zu einer einheitlichen Schriftsprache bestand. Seine Entscheidung, für seine Bibelübersetzung den lokalen Dialekt der deutschen Schriftsprache zu verwenden, hatte zur Folge, dass die Sprache dieser Region sich immer mehr durchsetzte und noch stärker vereinheitlicht wurde. Es versteht sich von selbst, dass die Bibel nur dank der achtzig Jahre vorher von Gutenberg erfundenen Buchdrucktechnik mit beweglichen Lettern so weit verbreitet werden konnte.

Das Verlangen der einzelnen Gesellschaftsschichten nach einer einheitlichen deutschen Sprache war unterschiedlich stark, am stärksten wurde es jedoch von der neuen Mittelschicht empfunden. Luther hat diesen Wunsch der Bevölkerung berücksichtigt, indem er sich bemühte, Ausdrücke zu verwenden, die in einem grossen Teil des deutschsprachigen Gebietes verbreitet waren und in allen Gesellschaftsschichten Verwendung fanden. In dieser Hinsicht war er für alle Einflüsse offen, aber insbesondere für diejenigen des Hochdeutschen. Ausserdem bemühte er sich ständig, seine eigenen Sprachkenntnisse zu erweitern, und dabei aufmerksam den „Leuten aufs Maul zu sehen“. Er arbeitete an seinen Latein-, Griechisch- und Hebräisch-kenntnissen. In seinen Bemühungen um Wirkung und Präzision umgab sich der Übersetzer mit Spezialisten, wie Philipp Melanchthon für das Griechische, Markus Aurogallus für das Hebräische und Caspar Cruciger für das Latein. Er befragte auch Leute verschiedener Berufsstände wie Förster und Jagdaufseher, um gewisse terminologische Probleme zu lösen. Jedoch muss anerkannt werden, dass der gewaltige Erfolg seiner Übersetzung in erster Linie seiner kreativen Genialität und seinem ausserordentlichen Sprachgefühl zu verdanken ist, was auch die bedeutende Wirkung, die seine Übersetzung bis heute ausübt, erklärt.

Die sprachliche Qualität der Lutherbibel beruht auf der Anwendung mehrerer Übersetzungsprinzipien. Luther berücksichtigt zwar die *Vulgata*, befürwortete aber in erster Linie die Rückkehr zu den Originalsprachen der Bibel, d.h. Hebräisch für das Alte Testament und Griechisch für das Neue Testament. In dieser für seine Zeit neuen Forderung lässt sich der Einfluss der Humanisten feststellen. Obwohl die katholische Kirche die *Vulgata* zur offiziellen Version gemacht hatte, weigerte sich Luther, ihre göttliche Inspiration anzuerkennen.¹² Luther mass auch dem Hintergrund der Empfänger einer Übersetzung grosse Bedeutung bei. In seiner Übersetzung der Heiligen Schrift bemühte er sich um typisch deutsche Wendungen und formte den Text um, um ihn der Denkweise

seiner Zeit anzupassen. Seiner Meinung nach musste eine gute Übersetzung das Niveau einfacher lexikalischer Entsprechungen überschreiten. Er hielt es für unbedingt notwendig, Interpretationen und Adaptationen vorzunehmen, um die historischen, kulturellen und sozialen Hintergründe der Bibel, die einer fernen Zeit und Kultur angehörten, verständlich zu machen (Bondzio 1984).

Luther bemühte sich, seine Übersetzung nach den Regeln der deutschen Volkssprache zu schreiben (Arndt und Brandt 1987: 45); da diese noch in der Entwicklung begriffen war, gelang ihm dies jedoch nur teilweise. Er war auch überzeugt, dass der Kontext den Sinn der Worte bestimmt und nicht umgekehrt (Stolt 1983: 244). Diese Meinung war nicht neu: Mehrere Autoren seiner Zeit vertraten ähnliche Ansichten (Rener 1989: 21). Es erforderte aber einigen Mut, um diese auf die Heilige Schrift anzuwenden. Für Luther enthielt die Übersetzung immer auch einen mehr oder weniger grossen Anteil an Interpretation. Die genaue Übereinstimmung mit dem Originaltext war nicht sein Hauptanliegen. Seiner Meinung nach bestand die Aufgabe der Übersetzer in erster Linie darin, Entsprechungen auf der Ebene des symbolischen Gehaltes des Textes und der beschriebenen Geschehnisse zu finden. Deshalb empfahl er ihnen, Kenntnisse in Philosophie und Theologie sowie Erfahrung in der Predigt zu erwerben (Bondzio 1984: 268).

Luthers Übersetzungsprinzipien können auch anhand der verschiedenen Ausgaben seiner Bibelübersetzung untersucht werden, die zu seinen Lebzeiten, oder genauer zwischen 1522 und 1546, herauskamen, denn er überarbeitete jede neue Ausgabe selbst. Unter anderem lässt sich feststellen, dass er direkte, aktive Wendungen bevorzugte und Nominalformen durch Verben ersetzte. Dies kommt in seiner Psalmenübersetzung besonders deutlich zum Ausdruck.¹³ Luther legte ausserdem grossen Wert auf den Klang der gesprochenen Sprache. Da er selbst als Prediger tätig war, konnte er die Reaktion seiner Zuhörer beobachten und

erkennen, ob sie die Botschaft richtig verstanden. Dieser direkte Kontakt mit den Empfängern seiner Übersetzungen war für ihn von grosser Bedeutung.

Luther verteidigte seine Auffassung von der Übersetzung in zwei Schriften: in dem 1530 erschienenen *Sendbrief vom Dolmetschen* und in den *Summarien über die Psalmen und Ursachen des Dolmetschens* (1531-33). Diese Schriften dienten als Entgegnung auf die Anklagen der Kirche, die Luther beschuldigte, die Heilige Schrift verändert oder gar verfälscht zu haben. Der Erzbischof von Mainz hatte die Übersetzung von religiösen Werken aus dem Griechischen oder Latein untersagt, wobei er die Armut des deutschen Wortschatzes und die Unmöglichkeit, Konzepte der Theologie auf Deutsch auszudrücken, hervorhob (Gelhaus 1989-90). Im *Sendbrief vom Dolmetschen* stand Luther in der Defensive. Seine Absicht lag nicht darin, einen Trakt über die Übersetzung zu schreiben oder sich für eine neue Art der Übersetzung einzusetzen (Rener 1989: 129-131). Er nutzte jedoch die Gelegenheit, um einige wesentliche theoretische Probleme anzusprechen, die heute noch Anlass zur Diskussion geben: Soll frei oder wörtlich übersetzt werden? Soll der Ausgangstext eingedeutscht oder der Leser zum Ausgangstext geführt werden? Welcher Stil soll gewählt werden? Werden einzelne Wörter übersetzt oder müssen sie im Licht des sprachlichen und situativen Kontextes interpretiert werden? (Stolt 1983).

In diesen Schriften zitierte Luther einige Beispiele aus der *Vulgata*. Er verglich eine wörtliche Übersetzung mit seiner eigenen, die vom Sinn eines ganzen Abschnittes und nicht von den Bedeutungen der einzelnen Wörter ausging. Ein häufig zitiertes Beispiel betrifft die Ergänzung des Wortes *allein* in der Bedeutung *nur* in Luthers Übersetzung des Römerbriefes (Kapitel 3.28) an einer Stelle, wo das lateinische Wort *sola* nicht im Originaltext steht. *Arbitramur hominem justificari ex fide absque operibus legis* wurde von Luther folgendermassen übersetzt: „Wir halten, das der Mensch gerecht werde on des Gesetzts Werck, allein durch den Glauben“ (Arndt 1968: 25). Dieser Vers

enthält die Hauptaussage der Doktrin Luthers, gemäss der die Menschen nicht durch den Gehorsam gegenüber den Geboten der katholischen Kirche, sondern durch den Glauben allein ins Reich Gottes eingehen. Indem er dieses einzige Wort beifügte, stellte Luther die Existenzberechtigung der Katholischen Kirche als Institution in Frage. Er begründete seine Übersetzung mit theologischen wie auch mit linguistischen Argumenten. Wenn von zwei Dingen gesprochen werde, erklärte er, von denen das eine bejaht und das andere verneint werde, so müsse das Wort *allein* hinzugefügt werden, um den Gegensatz zwischen den beiden Dingen hervorzuheben. Das Wort *allein* ist also die Grundlage der Theologie Luthers (Brendler 1983: 264).

Ein anderes Beispiel, Matthäus 12.34, lautet in Latein „*Ex abundantia cordis os loquitur*“, was in einer wörtlichen Übersetzung „*Aus dem Überfluss des Herzens redet der Mund*“ heisst. Da diese wörtliche Übersetzung unverständlich ist, übersetzt Luther die Stelle frei, wobei er auf ein bekanntes deutsches Sprichwort zurückgreift:

„*Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über*“ (Arndt 1968: 33). Die Übersetzer der *Guten Nachricht* haben diese Stelle folgendermassen umformuliert „*Denn der Mund spricht nur aus, was das Herz erfüllt.*“ Diese Beispiele sollten zeigen, dass eine wörtliche Übersetzung des Originals manchmal dem Sinn des ganzen Satzes untreu ist. In solchen Fällen, sagte Luther, müsse der Übersetzer in der Zielsprache einen Ausdruck oder eine Redewendung suchen, die der Idee des Originaltextes gerecht werden. Solchen Überlegungen ist es zu verdanken, dass Luther „einen bevorzugten Platz in der Geschichte der Sprache und der Übersetzung“ einnimmt (Rener 1989: 131).

Luther betonte auch, er habe eine einfache Sprache verwendet, damit seine Übersetzungen leicht verständlich seien. Er bemühte sich ausserdem um ein Gleichgewicht zwischen Hoch- und Volkssprache und zwischen Sakral- und Alltagssprache. Er setzte damit in die Tat um, was seinen Vorgängern nicht

gelingen war. In seinem *Sendbrief* schrieb er, man müsse deutsch reden wie „der gemeine Mann auf dem Markt“. Die Sprache des Volkes war für Luther eine nie versiegende Inspirationsquelle, aber wer seine Bibelübersetzung genauer betrachtet, erkennt, dass er nicht ebenso schrieb wie die einfachen Leute sprachen. Seine berühmte Aussage über die Sprache des „gemeinen Mannes“ ist also nicht allzu wörtlich zu verstehen. Sie diene eher als Metapher und sollte die idiomatischen Wendungen, die Luther in seinen Übersetzungen verwendete, rechtfertigen (*ibid*).

Das weiter oben aufgeführte Beispiel zeigt die grosse Bedeutung, die das Wort *Herz* bei Luther einnahm. In der Bibelsprache ist das Herz der Platz des Verstandes und der Intelligenz (Stolt 1990). Für Luther bildeten Gedanken, Gefühle und Worte ein untrennbares Ganzes im Innersten des Herzens, das in seinen Augen auch der Sitz des Glaubens war. Derart werden die Eigenschaften, die Luther als Voraussetzung für einen guten Übersetzer sah, besser verständlich: „*Ach, es ist Dolmetschen keineswegs eines jeglichen Kunst, wie die tollen Heiligen meinen; es gehöret dazu ein recht, fromm, treu, fleissig, furchtsam, christlich, gelehret, erfahren, geübet Herz*“ (Sendbrief, zitiert in Arndt 1968: 37).

Der Einfluss Luthers auf Sprache und Übersetzung wurde schon kurze Zeit nach seinem Tod deutlich. Luthers Bibel diente den ersten deutschen Grammatiken, die im 16. Jahrhundert von Valentin Ickelsamer und Fabian Franck veröffentlicht wurden, als Grundlage. Auch das Werk von Johannes Clajus (1535-1592) mit dem Titel *Grammatica Germanicae linguae ex bibliis Lutheri Germanicis et aliis ejus libris collecta* ist hier zu erwähnen. Zu einer nuancierteren Einschätzung der Sprache Luthers kam es allerdings erst im 18. Jahrhundert mit dem *Grammatisch-Kritischen Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* von Johann Christoph Adelung (1732-1863). Adelung sah in der Lutherbibel eher ein historisches Dokument für Linguisten als ein Regelwerk des

guten Sprachgebrauchs (Sonderegger 1984: 141). Dennoch war der normative Einfluss der Sprache Luthers bis ins 19. Jahrhundert hinein spürbar; auch Jacob Grimm (1785-1863) liess sich bei der Verfassung seines Wörterbuches davon leiten.¹⁴

Zusammenfassend ist also festzustellen, dass Luther mit seiner Bibelübersetzung zur Bereicherung und Normierung der deutschen Sprache sowie zur Bildung einer vereinfachten Syntax beigetragen hat. Dabei bediente er sich unter anderem der Stellung des Verbes im Satz, der Konjunktionen und der Verwendung von Grossbuchstaben für die Substantive. Seinen wichtigsten Beitrag leistete er jedoch im Bereich der Stilistik. Klarheit, Verständlichkeit, Einfachheit und Ausdruck sind die herausragenden Eigenschaften des Stils seiner Übersetzungen. Diese Eigenschaften dienen auch heute noch als Vorbild für das Abfassen von Texten. Luther selbst sagte von seinem Stil: „*[D]as also dringe und klinge ynns Hertz, durch alle Sinne*“. Keine Revision oder Neuübersetzung der Bibel ins Deutsche ist ohne Bezug auf die Lutherbibel vorstellbar.

Auch wenn Luther die neuen schriftlichen und mündlichen Formen des Hochdeutschen nicht eigentlich geschaffen hat, so verliehen seine Übersetzungen der Entwicklung der deutschen Sprache doch einen gewissen Schwung. (Nach Koller 1984: 122). Die von Luther gewählten Ausdrucksmittel jener Zeit sowie seine Neuschöpfungen übten einen anhaltenden Einfluss auf die deutsche Sprache aus (Nach Arndt und Brandt 1987: 140).

Die Entwicklung des Gbaya in Kamerun

In Afrika ist die Übersetzung seit langer Zeit ein wichtiges Kommunikationsmittel. Obwohl es beim aktuellen Wissensstand unmöglich ist, genau zu bestimmen, wann auf diesem Kontinent die ersten Übersetzungen angefertigt wurden, ist dennoch bekannt, dass die griechische Übersetzung der

hebräischen Bibel, die sogenannte Septuaginta, zwischen 250 und 130 v.Chr. in der ägyptischen Stadt Alexandria entstand. Im 3. Jahrhundert wurde die Heilige Schrift ins Koptische übertragen, und die äthiopische Version in Geez stammt aus dem 4. und 5. Jahrhundert.

Im 18. Jahrhundert existierte eine vollständige Version der Bibel in den beiden afrikanischen Sprachen Geez und Arabisch sowie eine koptische Übersetzung des Neuen Testaments. Auf Grund der Ausdehnung der christlichen Missionstätigkeit in Afrika entstand im folgenden Jahrhundert eine ganze Reihe neuer Bibelversionen (Metzger und Coogan 1993: 772). Zu den ältesten gehören die malgachische und die amharische Version (1835 beziehungsweise 1840), die beide in Äthiopien entstanden sind. Laut Angaben des Weltbundes der Bibelgesellschaften gab es 1984 Bibelübersetzungen in 286 verschiedenen Sprachen, wovon 109 afrikanische Sprachen waren.

Es besteht ein sehr enger Zusammenhang zwischen der Entstehung von Nationalsprachen und der Entwicklung der Übersetzung in Afrika. Den Arbeiten der ersten „Übersetzer-Missionare“ in Kamerun, um beim Beispiel dieses Landes zu bleiben, ist es zu verdanken, dass Sprachen wie Isubu, Duala, Ewondo, Boulou, Foulfoulde, Mungaka und Bamum den Status von Nationalsprachen erhielten und für die Evangelisation verwendet wurden (Nama 1990a: 356-396). In zahlreichen anderen afrikanischen Ländern hat sich Ähnliches zugetragen.

Im weiteren Verlauf dieses Kapitels soll versucht werden, zu den Ursprüngen des Gbaya zurückzugehen und zu zeigen, wie die Übersetzer diese Sprache gezielt gefördert und somit bereichert haben. Das Gbaya-„Übersetzungszentrum“ hat einen besonders wichtigen Beitrag zur theoretischen und praktischen Forschung im Bereich der Übersetzung geleistet. Es trug auch viel zur Verbesserung des Ansehens der Nationalsprachen bei und spielte eine wichtige Rolle bei der Erhaltung und Verbreitung der gbyanischen Kultur und

Denkweise. 1924 gründeten Missionare der ehemaligen „Sudanesischen Mission“ in Ngaoundéré dieses Zentrum, das sich heute in Meiganga befindet.

Die Gbayas bevölkern Teile Ostkameruns, des Adamaua Plateaus, der Zentralafrikanischen Republik und Kongos (Burnham 1986). Mindestens zwei Millionen Menschen in diesen drei Ländern sprechen einen Gbaya-Dialekt. Vor allem die in Kamerun lebenden Gbaya sind Jäger, Nomaden und Bauern, die fast alle vom Adamaua Plateau und aus Nordkamerun gekommen sind. Während mehrerer Generationen wurden sie kulturell und sprachlich stark von den Foulbe beeinflusst.¹⁵

Mit der Stellung des Gbaya in der Typologie der afrikanischen Sprachen von Joseph H. Greenberg (*The Languages of Africa*, 1963) sind nicht alle einverstanden. Nach E. Chia (1976) ist Gbaya eine Untergruppe der nigerianisch-kongolesischen Sprachgruppe und umfasst folgende Dialekte: Yaayuwee, Lay, Mondome, Gaginda, Dooka, Gaymona, Mbusuku und Yaangele. Ausserdem gibt es regionale Varianten. So wird zum Beispiel unterschieden zwischen „Gbaya Mbéré“ und „Gbaya Bertoa“. Ersteres wird vom Mbéré-Tal über Meiganga bis hin zur Zentralafrikanischen Republik gesprochen, während letzteres in der Umgebung von Bertoa, der Hauptstadt Ostkameruns gesprochen wird. Im Gbaya-„Übersetzungszentrum“ wird nur ein Dialekt, das Yaayuwee verwendet, da die Yaayuwees, die in erster Linie den Norden dieser Region bevölkern, die wichtigste Gbaya-Gruppe sind (Burnham 1986).

Obwohl das Yaayuwee der am weitesten verbreitete Gbaya-Dialekt ist und deshalb in Meiganga am häufigsten ins Yaayuwee übersetzt und gedolmetscht wird, wäre es verfehlt zu denken, dass es das einzige Mittel zur Verbreitung der gbayanischen Kultur und Denkweise ist. Seit 1910, als zum ersten Mal versucht wurde, das Gbaya schriftlich festzuhalten, wird auch in andere der oben genannten Dialekte übersetzt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es zwei Gruppen von Europäern, die sich mit der Weiterentwicklung und Übersetzung des Gbaya befassten. Es kamen sowohl deutsche Ethnographen, Linguisten und Übersetzer, um die Sprachen und Kulturen der Eingeborenen zu erforschen als auch Missionare, die bei den Gbayas in allen drei afrikanischen Ländern gewirkt haben. Die amerikanischen Geistlichen der „Sudanesischen Mission“, die 1924 nach Mboula und Meiganga kamen, haben wesentlich zur Förderung des Gbaya beigetragen.

Zwischen 1924 und 1940 waren Bildung, Förderung der Nationalsprachen, Evangelisation und Übersetzung in diesen zwei Städten wie auch anderswo in Kamerun so stark miteinander verbunden, dass es fast unmöglich ist, sie getrennt zu behandeln. Um ihre Missionsaufgabe zu erfüllen, konnten die ersten Missionare auf die Hilfe Eingeborener zählen. Von diesen ist anzunehmen, dass sie zur gesellschaftlichen Elite gehörten, da sie gebildet waren und mindestens zwei europäische Sprachen beherrschten. Einer von ihnen war Joseph Garba, der 1928 mit anderen Bekehrten getauft wurde und wie diese den Missionaren beim Übersetzen tatkräftig zur Seite stand. Garba, der bei den Gbayas unter dem Namen *Kaigama* bekannt war, was so viel wie „Unterschef und Ehrwürdiger“ bedeutet, verlangte von den Missionaren eine Übersetzung des Lebens Christi und der zehn Gebote ins Gbaya. 1932 stieg die Zahl der Bekehrungen unter den Gbaya derart, dass sogar das Mboula-Stammesoberhaupt getauft werden wollte. 1942 begannen einheimische Pfarrer wie Paul Baroro und Daniel Mbarakao, das Evangelium in Gbaya zu verkünden und zu lehren. Wie zum Beispiel Akwa Mpondo, Timba und André Mbangué, die ersten Übersetzer bei der katholischen Mission in Douala 1908, sind zweifellos auch diese einheimischen Vertreter des neuen Glaubens Autoren zahlreicher Übersetzungen. Weiter kann dieser Vergleich allerdings nicht gehen. Im Gegensatz zu André Mbangué und einheimischen Mitarbeitern, die nach Deutschland gingen, um dort eine fundierte Ausbildung zu erhalten und sich dann an den Übersetzungsarbeiten zu beteiligen,

haben die ersten Gbaya-Assistenten und -Pfarrer an der Bibelübersetzung mitgearbeitet, ohne sich zuvor in den Vereinigten Staaten sprachlich ausbilden zu lassen.

Reverend Adolphus Gunderson (um 1890 - 1951), der Englisch, Französisch, Foulfoulde und Gbaya Mbéré perfekt beherrschte und selbst Übersetzer war, hat einen wesentlichen Beitrag zur Förderung des Gbaya geleistet. 1933 hat *Reverend* Gunderson im kleinen Dorf Abba in der Zentralafrikanischen Republik in Zusammenarbeit mit *Reverend* Anderson die Gbaya-Schrift entwickelt. Wie bereits erwähnt, hatten die deutschen Ethnographen und Linguisten dies zwar schon versucht, doch die Besonderheit der Idee der beiden Pfarrer lag darin, die geschriebene Sprache zur Verbreitung des Evangeliums bei den Gbayas einzusetzen. Nachdem er das Gbaya gelernt und ihm eine Schrift gegeben hatte, gründete *Reverend* Gunderson eine Schule, in der die Bevölkerung in Gbaya und in Französisch unterrichtet wurde. Das Sammeln, die Transkription und das Übersetzen mündlich überlieferter Traditionen schien eines der Hauptanliegen der ersten Übersetzer-Missionare gewesen zu sein (Noss 1981). Gunderson setzte sich für die Erstellung von Archiven über die Folklore der Gbaya und für deren Übersetzung ein.

Von der „Sudanesischen Mission“ wurden nicht ausschliesslich religiöse Texte übersetzt. Auch Übersetzerinnen, die sich für eine Verbesserung der Lebensbedingungen der lokalen Bevölkerung einsetzten, haben zur Verbreitung des Gbaya beigetragen. Seit den 20er Jahren haben Übersetzer-Missionarinnen wie *Reverend* Gundersons Gattin, Olette Bertson, Anne Olsen und Olga Kristen zahlreiche Dokumente über Gesundheit, Sozialdienste und Hauswirtschaft übersetzt. Noch heute gibt es zahlreiche dieser Broschüren in Gbaya.

Seit mit der Förderung des Gbaya begonnen wurde, scheinen Übersetzungen in Gruppenarbeit angefertigt worden zu sein. Sehr grosse Bedeutung kam Übersetzungswerkstätten und der Revision von Texten durch

einheimische Sprecher und Sprachwissenschaftler zu, die die Kultur der Eingeborenen ganz genau kannten. Der Theoretiker und Bibelübersetzer Eugene Nida hat vermehrt auf die grosse Bedeutung hingewiesen, die bei der Bibelübersetzung den einheimischen Beratern zukommt (Nida und Taber 1969).

Der 1951 verstorbene *Reverend* Adolphus Gunderson legte mit seinen Mitarbeitern, von denen die meisten Übersetzer-Missionare waren, den Grundstein für die Förderung des Gbaya und die Verbreitung des Evangeliums bei den Gbaya. Seit 1924 sind ihre zahlreichen Übersetzungen fester Bestandteil des Lebens und der Kultur der Gbaya.

Zwischen 1942 und 1971, als das Gbaya-„Übersetzungszentrum“ von Ngaoundéré nach Meiganga übersiedelte, wurde nicht sehr viel ins Gbaya übersetzt. *Reverend* Lloyd Sands übersetzte allerdings einen Bibelkommentar ins Gbaya, in dem Übersetzungen einiger Stellen aus dem Neuen Testament vorkamen. Seine Frau übertrug das Hohelied. *Reverend* Sands lebt zur Zeit in den Vereinigten Staaten, wo er als Berater für Gbaya-Übersetzung tätig ist. Die Gründung der theologischen Schule von Meiganga geht auf die gleiche Zeit zurück. 1961 erhielten dort sechs gbyanische Pfarrer ihr Diplom und begannen, das Evangelium in dieser Sprache zu predigen.

Die zweite Blütezeit der Übersetzung bei den Gbaya des Mbéré-Tals lässt sich mit der Eröffnung des Gbaya-„Übersetzungszentrums“ in Meiganga 1971 durch den amerikanischen Linguisten Philip Noss in Zusammenhang bringen. Dieser grosse Kenner der gbyanischen Kultur verbrachte seine Kindheit in Kamerun und lernte so die Sprache. 1981 war er Koordinator der evangelisch lutherischen Kirche Kameruns und ehrenamtlicher Berater für die Übersetzung beim Weltbund der Bibelgesellschaften. Seine vier wichtigsten Arbeitssprachen sind Englisch, Französisch, Gbaya und Pidgin-Englisch. Er ist Autor einer Standardgrammatik in Gbaya und Mitverfasser eines Französisch-Gbaya-

Wörterbuches. Ausserdem übersetzte er mehrere französische und englische Werke zu den verschiedensten Themen ins Gbaya.

Philip Noss hat auch mehrere wichtige theoretische Arbeiten verfasst, deren Besonderheit darin liegt, Übersetzungsprobleme aus der afrikanischen Sichtweise zu behandeln, insbesondere aus jener der gbayanischen Sprache und Kultur (Noss 1981; 1985; 1987; 1991). Er setzt sich vor allem mit der Übersetzung und der Adaptation der Namen biblischer Figuren und mit ihrem Rang im afrikanischen Kontext auseinander. Seine Überlegungen zu den "Ideophonen" sind ebenfalls sehr zutreffend. Er hat gezeigt, dass die Darstellung einer Idee durch Klänge in der Sprache der Gbaya eine sehr grundlegende Funktion hat. Ein Ideophon kann aus mehreren aufeinanderfolgenden Klängen oder aus einem Klangeffekt wie zum Beispiel einer Assonanz, einer Konsonanz oder einer Alliteration bestehen. Es kann an der Stelle eines Adjektivs oder eines Adverbs stehen, ein Verb oder sogar einen ganzen Satz ersetzen. Da das Ideophon so komplex ist, wird es von vielen Übersetzern ausser Acht gelassen, doch Noss hat seine ganze Bedeutung hervorgehoben.

In Kamerun und auch in anderen Teilen Afrikas haben sich die Nationalsprachen Ende des 19. Jahrhunderts herausgebildet. Dank der äusserst wichtigen Arbeit der Übersetzer-Missionare haben sich kamerunische Sprachen wie Ewondo, Douala, Boulou und Gbaya sehr schnell entwickelt.

Das Hebräische: eine moderne Sprache in Israel

Das Hebräische, eine altertümliche Sprache kanaanäischen Ursprungs, gehört in die nordwestliche Gruppe der semitischen Sprachen. Die ältesten bekannten hebräischen Dokumente sind die Inschriften, die auf das 8. Jahrhundert v.Chr. zurückgehen. Es ist vor allem der jüdischen Bibel zu verdanken, deren Bücher

vor dem 4. Jahrhundert der vorchristlichen Ära zum hebräischen Kanon zusammengestellt wurden, dass die Sprache überliefert wurde. Nach der Wegführung der jüdischen Gemeinschaften aus Palästina aufgrund des Babylonischen Exils im 6. Jahrhundert v.Chr. wurde das Hebräische als gesprochene Sprache verdrängt und nur noch im religiösen Zusammenhang verwendet. Im Verlauf der Geschichte gab es jedoch jüdische Autoren, die ihre sekulären Werke weiterhin auf Hebräisch verfassten. In Spanien konnte dies vor allem im Mittelalter, dem so genannten Goldenen Zeitalter, beobachtet werden und in Europa während der rationalistischen Bewegung, die damals die jüdische Literatur kennzeichnete. Da das Hebräische im Alltag nicht verwendet wurde, pflegten die Juden die jeweilige Landessprache oder eine ihnen eigene Sprechweise zu erlernen, zum Beispiel Jiddisch¹⁶ oder Ladino¹⁷.

Der Zionismus, die im 19. Jahrhundert entstandene nationalistische Bewegung der Juden, hatte zum Ziel, die Sehnsucht der Rückkehr in das Ahnenland der Juden, Eretz-Israel¹⁸, zu wecken. Die Anhänger des Zionismus, aufkommender Nationalismus, hatten zuerst nicht die Absicht, das Hebräische, immer noch heilige Sprache, zur Alltagssprache zu erklären. Damals wäre ein solches Vorhaben als unsinnig betrachtet worden. Selbst Theodor Herzl (1860-1904), der erste Fürsprecher eines Staates Israel und Begründer der zionistischen Bewegung, glaubte, dass Deutsch die Sprache dieses Staates sein werde. Doch der Gedanke einer Wiederbelebung des Hebräischen machte sich in der zionistischen Bewegung breit und gewann mit der zunehmenden Auswanderung der Juden nach Eretz-Israel immer mehr Anhänger.

Elieser ben Jehuda (1858-1922) war einer der eifrigsten Verfechter dieser Idee. Der 1881 nach Eretz-Israel ausgewanderte Linguist und Journalist versuchte, die Leser der von ihm herausgegebenen Zeitschriften (*Ha-zvi* und *Haskafa*) zu überzeugen, das Hebräisch im Alltag wieder zu sprechen. Er selbst ging als Beispiel voran: Zu Hause sprach er nur Hebräisch und unterrichtete

seinen Sohn auch in dieser Sprache, was für diese Zeit unüblich war. Ausserdem publizierte er ein hebräisches Wörterbuch und versuchte, das Althebräische seiner Zeit anzupassen, indem er es mit neuen Wörtern bereicherte, die später ins moderne Hebräisch übergegangen sind.

Zur Zeit ben Jehudas und danach nahm Eretz-Israel Einwanderer aus aller Welt auf und entwickelte sich so zu einer multilingualen Gesellschaft. Viele der Neuankömmlinge konnten weder Hebräisch sprechen, lesen noch schreiben. Verschiedene Organisationen versuchten, diesen Zustand zu ändern. Eine Gruppierung von Jugendlichen, der 1923 gegründete *Corps des défenseurs de la langue*, zeichnete sich darunter besonders aus. Dessen Aktivisten forderten, dass Hebräisch die einzige Sprache in allen Bereichen des öffentlichen Lebens werden sollte. Gestärkt durch die Unterstützung der Zionisten-Führer organisierten sie lautstarke Demonstrationen mit dem Ziel, öffentliche Veranstaltungen zu stören, die in einer anderen Sprache abgehalten wurden. Ihre Kampagnen zu Gunsten der Vorrangstellung des Hebräischen machten auch vor eingeführten Büchern und in fremder Sprache publizierten lokalen Zeitungen, die für die Einwanderer gedacht waren, keinen Halt. Ihre Anstrengungen wurden schliesslich belohnt: Seit der Ausrufung des Staates Israel 1948 ist Hebräisch nicht nur die erste Amtssprache dieses Staates, sondern auch eine „Sprache des alltäglichen Lebens“ (Ratosh 1982: 48), um mit den Worten des Dichters Yonatan Ratosh (1909-1981) zu sprechen. Heute ist Hebräisch die Sprache der Literatur, des Journalismus, der Wissenschaft, der Technologie wie auch des Alltags.

Die Übersetzer haben auf zwei Arten zur Wiederbelebung des Hebräischen beigetragen: Erstens förderten seine Verbreitung, da ihre Übersetzungen der Spärlichkeit der in hebräisch verfassten Texte Abhilfe schafften, gleich ob Populärliteratur, pädagogisches Material oder andere Dokumente, und zweitens bereicherten sie die Sprache dank der Entlehnungen aus anderen Sprachen.

Der Beitrag der Übersetzer zur Entwicklung des modernen Hebräisch ist jedoch nicht so einfach zu bestimmen, da die Bedeutung der primären Schriftstücke (Literatur, Zeitungen, usw.) in der Verbreitung dieser Sprache nicht zu unterschätzen ist. Ihre Bereicherung durch den Kontakt mit anderen Sprachen, ein Tatbestand, der von den Puristen nur ungern gesehen wird, ist nicht einzig die Folge der Übersetzungen. Das Hebräische hat sich eine Vielzahl von Elementen aus anderen Sprachen zu eigen gemacht und tut dies auch weiterhin: Israel gilt seit je her als Aufnahmeland, dessen Bewohner eine Fülle von Sprachen beherrschen. Seine Kultur ist eine Mischung von Traditionen, die aus Russland, England, Amerika, dem Mittleren Osten, dem Mittelmeerraum und anderen Gebieten der Erde stammen. Die Spuren, die die Sprachen all dieser Kulturen im Hebräischen hinterlassen haben, sind sicherlich auch auf Übersetzungen zurückzuführen. Doch auch der Einfluss anderer Kommunikationsmittel wie Fernsehen und Film in fremden Sprachen ist dabei nicht zu unterschätzen. Nichtsdestotrotz soll im folgenden versucht werden, die Bedeutung der Übersetzer bei der Wiederbelebung des Hebräischen aufzuzeigen, indem der Beitrag einiger grosser Namen der literarischen Übersetzung erwähnt wird.

Mendele Mojcher Sforim (1835-1917), was soviel bedeutet wie „Mendele der Buchhändler“, ist ein Pseudonym für Schalom Jakob Abramowitsch. Dieser Schriftsteller lebte im Russland der Zaren in Odessa und war eine der herausragendsten Figuren des literarischen Lebens der Juden während der Diaspora bis gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Er übersetzte seine in Jiddisch geschriebenen Romane selber ins Hebräische. Eines seiner bedeutendsten Werke, *Les voyages de Benjamin III*, das 1896 ins Hebräische übersetzt wurde, ist eine bissige Satire auf das Leben der Juden der Diaspora. Perry (1981) hat dieses Werk vom sprachlichen Standpunkt aus und auf seinen kulturellen Einfluss analysiert. Normalerweise richten sich Übersetzungen an Leser, die das Werk nicht in der Ausgangssprache lesen können. Doch Perry

weist darauf hin, dass die hebräische Übersetzung des Romans von Mendele für Leser bestimmt war, die den Roman schon auf Jiddisch gelesen hatten. Die Übersetzung sollte die Leser also eindeutig mit der hebräischen Sprache vertraut machen und ist somit der Wiederbelebungsbewegung des Hebräischen zuzuschreiben.

Die grösste Schwierigkeit, die Mendele bei seiner Übersetzung zu überwinden hatte, lag darin, dass die von den Juden der Diaspora gesprochene Ausgangssprache, das Jiddisch, eine lebendige, bunte und dynamische Sprache war. Dagegen war die Zielsprache, das Hebräische, archaisch, veraltet und überholt. Es stand vielmehr für biblische Erzählungen und eignete sich nur schlecht für die Beschreibung von Szenen des alltäglichen Lebens. Trotzdem schaffte es Mendele, sich dieses Hindernis zu Nutze zu machen: Der Kontrast zwischen dem Geschriebenen und der Lächerlichkeit der Figuren des Romans führte zu einer hochironischen Wirkung, einer bissigen Sozialsatire. Noch heute benützen die Autoren jüdischer Satire das Althebräische der Bibel, wie es Mendele zu tun pflegte.

Der Nationaldichter Chajim Nachman Bialik (1873-1934) trug durch seine Übersetzungen ebenfalls dazu bei, dass aus dem Hebräischen eine lebende Sprache wurde. Als Mitglied der Diaspora in Russland begann Bialik als Dichter zu wirken, bevor er 1924 nach Eretz-Israel auswanderte. In einem kritischen, von Mitleid geprägtem Ton beschreibt er in seinen Gedichten und Prosawerken in Hebräisch das Leben der Juden der Diaspora. Neben seinen eigenen Werken hat Bialik auch einige Klassiker der Weltliteratur ins Hebräische übersetzt, darunter *Don Quichotte*, wobei er wahrscheinlich mit einer deutschen oder russischen Übersetzung gearbeitet hat. Ausserdem schrieb er Volksgedichte und Kinderreime. Solche Textsorten wies das Hebräische natürlich erst auf, als es wieder zur lebenden Sprache wurde. Oftmals handelte es sich um Adaptationen von jiddischen Liedern (Sadan 1965; Shamir 1986a, 1986b). Wie schon bei

Mendele fehlte es seinen Schriften an Spontaneität, und sie erinnerten an die biblische Sprache. Wie würden die Kinder auf diese Sprache reagieren? „Wie mit den Nüssen werden sie sich die Zähne daran wetzen (Ofek 1985: 79)“, meinte Bialik. Die Zeit sollte ihm Recht geben. Seine Volksgedichte und seine Kinderreime erfreuten sich grosser Beliebtheit. Viele wurden vertont, und die daraus entstandenen Volkslieder werden heute noch gesungen. Bialik hatte somit gezeigt, dass das Hebräische alle Funktionen einer „normalen“ Sprache erfüllen konnte.

Die Übersetzungen trugen zur Verankerung des modernen Hebräisch bei, indem sie seine weite Verbreitung förderten und es dabei ausserdem bereicherten. In ihren Anstrengungen zur Wiederbelebung des Hebräischen mussten seine Förderer zwei große Lücken füllen, die diese archaische Sprache aufwies (Dagut 1981; Ivir 1987). Seit sich das Hebräische zur heiligen Sprache gewandelt hatte, entwickelte es sich nicht mehr weiter. Es fehlten daher Wörter, die den Gegebenheiten des damaligen Lebens Ausdruck verliehen und jene, die ganze Bereiche von zeitgenössischen Aktivitäten, wie zum Beispiel der Wissenschaft oder der Technologie, abdeckten. Im Gegensatz zu anderen lebenden Sprachen fehlte es dem Hebräischen, das lange nur eine geschriebene Sprache gewesen war, ausserdem an sämtlichen Formen der gesprochenen Sprache

Die Übersetzer mussten dieser doppelten Lücke Abhilfe schaffen, denn die Ausgangstexte wiesen Textstellen in gesprochener Sprache auf und beschrieben das moderne Leben. Zu diesem Zweck nahmen sie sich zwei Quellen zu Hilfe. Einerseits griffen sie auf die lexikalische Grundlage der hebräischen Sprache zurück, andererseits bedienten sie sich fremder Sprachen. Die Übersetzer verwendeten auf diese Weise alte Wörter weiter, indem sie ihre Bedeutung veränderten oder erweiterten, gaben Wörtern, deren Sinn in Vergessenheit geraten war, eine neue Bedeutung und prägten Neuschöpfungen von bereits vorhandenen Formen. Um eine umgangssprachliche Ebene zu erreichen, änderten

sie oftmals bewusst die idiomatischen Ausdrücke der archaischen Sprache ab. Andererseits machten sie sich Entlehnungen und Lehnwörter fremder Sprachen zu Nutze und übernahmen grammatikalische und syntaktische Strukturen anderer Sprachen.

Aus einer anfänglichen Notwendigkeit wurde mit der Zeit ein bewusstes stilistisches Vorgehen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts verwandelte sich das Hebräische schrittweise wieder in eine „normale“ lebende Sprache. Eine Sprache, die alle Bereiche des Lebens auszudrücken vermag und die neben den verschiedensten Ebenen auch eine Umgangssprache aufweist. Jede neue Übersetzung stellte einen weiteren Baustein der hebräischen Sprache dar (Even-Zohar 1976; Toury 1977, 1980; Ben-Shahar 1983; Weissbrod 1989). Um die gesprochene Sprache einiger Werke zur Geltung zu bringen, griffen die Übersetzer auf eine „fiktive gesprochene Sprache“ zurück, weil sie der Meinung waren, daß die „echte hebräische Umgangssprache“, die des Volkes also, für literarische Werke nicht geeignet sei. Da es heutzutage weniger Widerstand gegen die Verwendung dieser gesprochenen Sprache in der Literatur gibt, berufen sich die Übersetzer auf einen anderen Grund, um eine fiktive Sprache in ihren literarischen Übersetzungen rechtfertigen zu können. Sie sind der Ansicht, dass eine Umgangssprache einem bestimmten historischen und sozialen Kontext entspricht und sich nicht übertragen lässt. Daher halten sie es für angebracht, in den Übersetzungen einen völlig neuen Jargon zu konstruieren. In dieser neutralen Zone, diesem „dritten Gebiet“, sind Ausgangssprache und Zielsprache nur schwer voneinander zu trennen (Mirsky 1978).

Das Werk Abraham Shlonskys (1900-1973), eines der grössten jüdischen Dichter und Übersetzer des 20. Jahrhunderts, bildet den Höhepunkt der linguistischen Kreativität. Neben den Neuerungen, die er in seinen Dichtungen eingeführt hat, und seinen Übersetzungen, die zum Füllen der Lücken im Hebräischen beigetragen haben, sind letztere zudem von großer ästhetischer

Bedeutung. Shlonsky folgte dem Beispiel seiner Vorgänger und verstand es, Wörter, die zu einer anderen Epoche des Hebräischen gehörten, geschickt wiederzubeleben und schuf aus bereits existierenden grammatikalischen Formen zahlreiche Neuschöpfungen. Sein Hang zur Bildung von neuen Wörtern liegt sicherlich daran, dass er ein moderner Dichter war. Dadurch gewann Shlonsky einen grossen Spielraum, der es ihm unter anderem erlaubte, selbst die Sprache zu verändern. Viele der Neuschöpfungen, die von Kna'ani (1989) aufgelistet wurden, sind in die geschriebene sowie in die gesprochene hebräische Sprache übergegangen. Shlonsky bediente sich jedoch auch der Ressourcen der Ausgangssprache. Zu seiner Zeit hatte das Russische einen grossen Einfluss auf die hebräische Kultur, so zum Beispiel auf Politik, Theater, Mode, Volkslieder, usw. Bei seinen Übersetzungen von Poesie- und Prosawerken aus dem Russischen liess er sich von dieser Sprache inspirieren, um eine gesprochene literarische Sprache zu schaffen, die gekennzeichnet ist durch gegliederte Sätze, Einschübe, Konjunktionen und Diminutive. Shlonsky hatte einen sehr grossen Einfluss auf die hebräische Literatur. Ein Beweis dafür ist, daß die in Eretz-Israel geborenen Schriftsteller, die der russischen Sprache nicht mächtig sind, seinen russisch-hebräischen Stil übernommen haben (Even-Zohar 1990).

Shlonskys Vorgehensweise hat die Rolle der Übersetzung in der Kultur der hebräischen Sprache bestätigt und verstärkt: Die Übersetzung ermöglichte nicht nur den Zugang zu den literarischen Werken, sondern trug dazu bei, aus Hebräisch eine moderne Sprache zu machen. Diese Rolle wurde sehr treffend vom Kritiker Israël Cohen (1957) beschrieben:

Die Übersetzung der Meisterwerke der Weltliteratur bereichert unsere eigene Literatur, erweitert den Horizont der Leserschaft und unserer Schriftsteller und veredelt zugleich unsere Landessprache, formt sie, zwingt sie dazu, ihre Schätze preiszugeben und ihre Tiefen zu ergründen, um

schließlich die Äquivalenzen aufzudecken. Sie lehrt die Sprache, jene Wörter zu finden, die sie nicht entbehren kann, um Gefühle, Gedanken und unausgesprochene Bilder auszudrücken, und somit eine neue Ausdrucksart zu erschaffen.^{vi}

Abschliessend zu diesem Kapitel kann festgehalten werden, dass die verschiedenen Landessprachen entstanden oder neuenstanden sind und dass sie sich dank der Arbeit der Übersetzer von literarischen oder heiligen Werken entwickelt und bereichert haben. Diese Überbrücker der sprachlichen Barrieren haben manchmal die Unterstützung der Mächtigen genossen. Oft wurden sie aber von den Widerstände und den Verfolgungen, denen sie zum Opfer fielen, dazu gezwungen, im Untergrund zu leben. Viele von ihnen haben dabei ihr Leben verloren. Die Übersetzer standen immer direkt in Verbindung mit den grossen ideologischen Kämpfen, wie zum Beispiel der Reformation oder dem Aufkommen nationalistischer Bewegungen, und spielten so eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der Kultur ihres Landes und in der Schaffung ihrer Landessprache.

Dieses Kapitel wurde von Charles A. Nama (Kamerun) verfasst, in Zusammenarbeit mit Anneliese Abramowski (Deutschland), Paul A. Horguelin (Kanada), Moses Nunyi Nintai (Kamerun), Rachel Weissbrod (Israel), Lars Wollin (Schweden) und Judith Woodsworth (Kanada).

Koordination der Übersetzung: Hannelore Lee-Jahnke

Dieses Kapitel wurde übersetzt von Marina Corti, Doris Egger, Agnès Fischer, Claudia Fußnecker, Veronika von Leupoldt,

^{vi} Anm. der Übersetzerin: eigene Übersetzung

Natalie Nüesch, Christoph Rüeegg, Mona Sieber und Florian Simmen.

Anmerkungen

¹ Aufgrund der Bedeutung von Geoffrey Chaucer, William Caxton und William Tyndale kommen andere Aspekte ihres Werkes auch an anderer Stelle zur Sprache. Von Chaucer ist in Kapitel 3 erneut die Rede, von Caxton in den Kapiteln 5 und 8 und von Tyndale in Kapitel 6.

² Der Mönch Augustinus von Canterbury, gestorben 604, darf nicht mit dem Zeitgenossen des Heiligen Hieronimus, Aurelius Augustinus oder Heiliger Augustinus (354-430), verwechselt werden, der Bischof von Hippo Regius in Nordafrika und einer der Kirchenväter war.

³ Es gab in Britannien seit dem 3. Jahrhundert Christen. Im 5. Jahrhundert war der Heilige Ninian Missionar in Schottland und der Heilige Patrick in Irland. Als Augustinus von Canterbury auf die Insel kam, wurde seine Aufgabe dadurch vereinfacht, dass es im Königreich von Kent bereits kleine christliche Gemeinden gab und dass König Ethelbert eine Christin geheiratet hatte.

⁴ Zu jener Zeit war Brügge ein wichtiger Handelsknotenpunkt. Die Händler aus ganz Europa taten sich nach Nationalitäten in Gruppen zusammen, wobei jede Gruppe einen Gouverneur hatte (Blake 1969: 31).

⁵ Die Prägung des Ausdrucks *belle infidèle* wird Gilles Ménage (1613-1692) zugeschrieben, dem dieser Ausdruck beim Verfassen eines Kommentars zu einer Übersetzung d'Ablancourts einfiel: "Ich nannte diese Übersetzung *la belle infidèle*. Diesen Namen gab ich bereits einer meiner Freundinnen, als ich jung war" (Ménage 1715, 2: 186) [Anm. d. Üb.: eigene Übersetzung]. Seit dem 17. Jahrhundert bezeichnen *les belles infidèles* die freien Übersetzungen. Zum Ursprung des Ausdruckes, s. Zuber (1968: 195 und 196, n. 35).

⁶ Streng genommen werden mit dem Begriff „Skandinavien“ die Staaten im Zentrum dieses geographischen Raumes bezeichnet, d.h. Schweden, Dänemark und Norwegen. Die heutige Bevölkerung Skandinaviens umfasst ungefähr 17 Millionen Einwohner.

⁷ siehe Fussnote 5 des ersten Kapitels.

⁸ Birgitta (Brüte oder Bridget) Persson aus adligem Hause in der Nähe von Norrtälje wurde die Ehefrau Ulfos, des Statthalters der Provinz Närke, und gebar ihm acht Kinder, namentlich die Heilige Katharina von Schweden. Nach dem Tod ihres Ehemannes wurde Birgitta überzeugte Nonne und gründete das Kloster von Vadstena und später den *Ordre du Saint-Sauveur (brigitins)*. Die letzten 23 Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Rom, wo sie unter anderem Beraterin des jeweiligen Papstes wurde. Ihre Offenbarung, die Erzählungen über das Leben Christi und die Jungfrau Maria sowie Aufrufe zur Kirchenreform enthält, besteht aus sieben Büchern des *Liber Celestis*, der *Révélations extravagantes* und der *Opera Minora*.

⁹ Notker der Deutsche, der auch unter den Namen Notker von St.Gallen, Notker III. und Notker Labeo bekannt ist, war ein Benediktinermönch im Kloster von St.Gallen, zu jener Zeit eines der kulturellen Zentren im deutschsprachigen Raum.

¹⁰ Im nächsten Kapitel werden weitere deutsche Übersetzer erwähnt, die Werke von Shakespeare übersetzt haben, insbesondere Schlegel und Tieck.

¹¹ Die Historiker zählten vor Luthers Bibelübersetzung nicht weniger als vierzehn hochdeutsche Gesamtausgaben der Bibel, die Johann Mentel (1410-1478) im Jahre 1466 in Strassburg gedruckt hatte. Nach 1478 wurden ausserdem auch vier niederdeutsche Ausgaben veröffentlicht. Johann Mentel, in Frankreich seinerzeit unter dem Namen Jean Mentelin gekannt, ist offenbar einer der ersten Schriftsetzer gewesen, der die beweglichen Lettern verwendete.

¹² Für weitere Informationen zur *Vulgata*, siehe Kapitel 6 und insbesondere Anmerkung 14.

¹³ E. Arndt (1968) enthält bezeichnende Beispiele aus Psalm 63 („das Verlangen nach Gott“) und 23 („Der Herr ist mein Hirte“). Der Autor stellt die Übersetzung Luthers von 1524 den weniger wörtlichen, üblicheren Formulierungen der folgenden Ausgaben gegenüber.

¹⁴ Es handelt sich dabei um Grimms *Deutsches Wörterbuch*, von dem der erste Band 1852 veröffentlicht wurde. Siehe auch Kapitel 8.

¹⁵ Die Foulbe sind ein Volk von Kriegerern und Viehzüchtern, das sich aus Äthiopiern, Arabern und Schwarzen zusammensetzt. Da sie Hirten sind, ziehen sie auf der Suche nach Weideland und Wasser für ihre Herden umher. In Ostafrika wohnen über zwei Millionen Foulbe.

¹⁶ Das Jiddisch basiert auf germanischen Mundarten, die mit Hilfe des hebräischen Alphabets transkribiert wurden. Seine Entstehung geht auf das 12. Jahrhundert zurück. Es wurde aus verschiedenen germanischen Mundarten gebildet, die in den zentraleuropäischen Ghettos gesprochen wurden. Von da aus hat es sich in andere Teile Europas ausgebreitet. Das Jiddische ist phonetisch mit dem Hochdeutschen vergleichbar. Das Deutsche bildet zwar die Grundlage für sein Vokabular, doch wurde vieles dem Hebräischen, den slawischen und romanischen Sprachen sowie dem Englischen entnommen. Obwohl Jiddisch auf der ganzen Welt gesprochen wurde, ist es heute am Verschwinden.

¹⁷ Ladino ist ein Dialekt, der von den sefardischen Juden gesprochen wird. Diese lebten ursprünglich, das heisst im Mittelalter, in Spanien und Portugal. Das Ladino, das auch Jüdisch-Spanisch genannt wird, ist eine Mischung aus mittelalterlichem Kastilisch, Hebräisch, Arabisch und Elementen aus anderen Sprachen.

¹⁸ Seit der Diaspora hegten die Juden im Exil den Wunsch, in ihr Geburtsland mit dem religiösen Mittelpunkt Zion (altertümlicher Name Jerusalems) zurückzukehren. Obwohl der Zionismus an das traditionelle Thema der Rückkehr nach Zion erinnert, ist er doch vielmehr die Bezeichnung für eine im letzten Jahrhundert gegründete nationalistische Bewegung, welche die Gründung eines modernen Staates Israel zum Ziel hatte. Der ungarische Schriftsteller Theodor Herzl sowie andere bedeutende jüdische Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts gelten als Begründer des Zionismus.